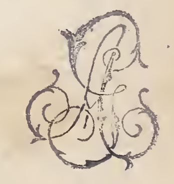
UR AESTHETIK.

UNTERSUCHUNG UND BERICHTIGUNG

VON

AUG. ERNST UMBREIT.



HEIDELBERG,
BEI J. C. B. MOHR.
1834.

Vorworte.

Nachstehendes Schriftchen ist hervorgegangen aus jahrelangen ernstlichen Beschäftigungen mit dem Gegenstande seines Inhaltes. Welchem Gange und welcher Methode diese Beschäftigungen folgten, dies sind gerade diejenigen, wie sie in dem Schriftchen selbst dargestellt und empfohlen werden. Möchten demnach unsere Leser wenigstens Ernst und eine gewisse Beharrlichkeit, die Freiheit des Umschauens zu behaupten, in dem Verlaufe unserer Untersuchung nicht verkennen.

Unsere Arbeit zerfällt gleichsam in zwei Theile, wovon der eine durch den Text, der andere durch die Noten gebildet wird. Was die in den letztern befindlichen Citate betrifft, so glauben wir nicht zuviel gethan zu haben. Man wird leicht einsehen, dafs, wenn es uns um Citatenprunk zu thun gewesen wäre, wir gerade bei unserm Gegenstande, mit einem gewissen Scheine von Recht, ein handwerksmäfsiges Klippern und Klappern hätten anbringen können. Bei manchen Gelegenheiten, wo

wir citirt haben, drang sich uns aus der vorhandenen Literatur oft eine solche Unzahl zu citirender Stellen auf, dafs wir wirklich Besonnenheit brauchten, um des Guten nicht zu viel zu thun. Ob wir da einen richtigen Takt, worin eben die Besonnenheit besteht, gezeigt haben, mufs sich freilich erst ausweisen. Die Citate, die im Texte mit unterlaufen — nun die mag man unserthalben auch als Unterläufer ansehen.

Sowohl in den Noten, wie im Texte wird man häufige Berufung auf Göthe finden. Davon könnten wir nun schon ganz einfach den Grund angeben: dafs Göthe über die von uns behandelten Verhältnisse nicht blos am vielseitigsten, sondern auch am besten gesprochen habe, es also natürlich sei, dafs, da einmal Zweck und Gang unserer Untersuchung Citate nöthig machen, oftmalige Hinweisungen auf Göthe stattfänden. Doch haben wir bei den Anführungen aus Göthe einen höheren, mehr umfassenden und tiefer gründenden Standpunkt angenommen. — Hierüber einige Bemerkungen.

Wir sind nämlich fest überzeugt, dafs Göthe nicht blos der Halt- und Lebenspunkt des zur höhern Freiheit emancipirten deutschen Geistes sein sollte, sondern es auch wirklich ist. Uns auf Beweise dieser unserer Behauptung einzulassen,

dazu ist hier weder Raum noch Nothwendigkeit vorhanden; wir wollen ja blos unsern Standpunkt angeben. Uebrigens glauben wir auch, daſs es völlige Verblendung ist, hierüber noch lange nach Beweisen zu fragen, da jeder aufmerksame, geistig gebildete Deutsche bei jedem Schritte, den er mit Bewuſstsein vorwärts thut, die gewaltig eingreifende Riesengestalt Göthe's in's Auge bekommt.

Fassen wir besonders die Aesthetik von diesem Standpunkte aus auf, so fühlen wir uns gedrungen auszusprechen, daſs sie nur innerhalb dieser unendlichen Göthischen Wirksamkeit zu einem ungestörten, heitern Dasein aufzublühen vermag. In Göthe liegen Elemente, die erst noch eine weit vorgeschrittene Zukunft entwickeln und als den gewonnenen reichlichsten Gehalt einer Aesthetik zur Erscheinung bringen wird. So ist von nun an jeder auftretende Aesthetiker genöthigt den Ausdruck der Göthischen Wirksamkeit besonders zu berücksichtigen, nicht blos aus historischer Rücksicht, einer Rücksicht, die bei einer jeden Wissenschaft, wenn sie es ernstlich meint, sich gelten macht, sondern um diesen Ausdruck als ein sich immer mehr manifestirendes, reichere und bestimmtere Entwickelungen gewinnendes Agens anzuerkennen. Dieser Ausdruck bleibt ein sich auf seinem bedeutenden

Standpunkt immer lebendig behauptendes Moment im Innern der Aesthetik.

Von solcher Ueberzeugung ausgehend, erlaubten wir uns die oftmaligen Anführungen Göthischer Aussprüche.

Der Titel unserer Untersuchung lautet freilich etwas allgemein: was thut das aber? Man ist in neuern Zeiten viel zu scrupulös in dieser Hinsicht, was dann mit gar manchem Nachtheil begleitet ist. Diese Allgemeinheit des Titels unseres Schriftchens wollen wir auch hier nur insofern näher bestimmen, dafs wir erklären, wie man sich irren würde, wenn man aus dem Zusatze »Untersuchung und Berichtigung« auf einen polemischen Inhalt schlösse, etwa gar auf eine Polemik, in die wir persönlich verwickelt wären, oder uns zu verwickeln gedächten. Das Wort »Berichtigung« deutet allerdings mit auf eine vorhandene Polemik, und noch dazu auf eine sehr heftige, hin, weswegen auch unsere Abhandlung hie und da an das Polemische anstreift, ohne jedoch ihrem eigensten Wesen nach polemisch zu sein.

Wer sich mit der erst seit ein Paar Jahren entstandenen, ja entbrannten, für Kunst und Aesthetik gleicherweise höchst wichtigen, und besonders der ersten, sehr schädlich zu werden drohenden Pole-

mik, in die wir uns zu mischen für jetzt keine Lust haben, bekannt machen will, den verweisen wir auf folgende Schriften und Abhandlungen:

Abhandlung über die Frage: Wem gehört die Kunst? Von A. Kestner, königl. hannöver. Legationsrath und Geschäftsträger in Rom etc. Berlin 1830 bei Reimer.

Drei Schreiben aus Rom gegen die Kunstschreiberei in Deutschland. Dessau 1833 bei Fritsche und Sohn.

Ueber Meinung, Urtheil, Ansicht, Kritik in Kunstsachen. Von F. L. Bührlen. (Befindet sich im Kunstblatte von 1834, No. 1—4.)

Anleitung zur Kunstkennerschaft oder Kunst in drei Stunden ein Kenner zu werden. Ein Versuch, bei Gelegenheit der zweiten Kunstausstellung herausgegeben vom Advocaten Detmold in Hannover. Hannover 1834 bei Hahn.

Moderne Kunstchronik. Briefe zweier Freunde in Rom und der Tartarei über das moderne Kunstleben und Treiben; oder die Rumfordische Suppe, gekocht und geschrieben von Joseph Anton Koch in Rom. Karlsruhe 1834 bei Velten.

Uebrigens bezieht sich unsere Untersuchung und Berichtigung gar nicht hauptsächlich auf diese Polemik, sondern sie hat einen umfassendern Gegen-

stand, auf den sie geradewegs losgeht, ohne sich zu scheuen hie und da einmal anzustreifen.

Schliefslich bitten wir noch unsere Herren Collegen von der andern Seite, nämlich die Herren Philosophen, es nicht für ungut zu nehmen, wenn wir uns herausnehmen, für unsere Untersuchung nur den bezeichneten ästhetischen Standpunkt als Gerichtshof anzuerkennen.

Heidelberg den 1. August 1834.

I.

Die Aesthetik ist die Lehre vom Schönen. Daſs sie dieses sei, ist noch von keinem, der diese Wissenschaft, sei es theilweise, sei es ganz, bearbeitete, in Abrede gestellt worden. [1]) Aber was denn diese Wissenschaft des Schönen für eine Wissenschaft sei, dieſs ist der Punkt, in welchem jene Bearbeiter oft sehr verschiedener Meinung waren und noch sind. Daſs sie das Schöne zum Gegenstande habe, gestand man nämlich allgemein zu, aber wie sie ihren Gegenstand, durch dessen Aufstellung und Vorzeigung sie erst selbst zum Dasein als Wissenschaft des Schönen gelangt, sich zu eigen macht, über diese Art und Weise war, seitdem die Aesthetik mit in dem Katalog der Wissenschaften steht, eine groſse Verschiedenheit der Meinungen. Künstler und Philosophen waren vorzüglich die zwei Partheien, deren Meinungen sich am entschiedensten entgegen standen. Daſs hier, wo es sich von der Lehre des Schönen handelt, wohl das Rechte und Wahre sich auf der Seite der Künstler befinde, möchte nicht leicht in Abrede zu stellen sein. Wer könnte wohl auch wahrer und überzeugender von der Schönheit reden, als derjenige, dem sie sich offenbart in ihrer unmittelbaren Reinheit, Herrlichkeit

und Fülle, der die ganze Gewalt ihres Wesens fühlt, der in ihr das Leben seines Lebens erkennt, und sich selbst für vernichtet halten würde, wenn er sich von ihr trennen müfste?

Man wende nicht ein, dafs eben diese unmittelbare Gegenwart des Schönen den Künstler nicht zur klaren Einsicht in dasselbe gelangen lasse, dafs er wohl das Schöne hervorbringen, aber von demselben keine Rechenschaft geben könne: er fühle sich ja mehr durch eine gewisse Naturnothwendigkeit getrieben, als dafs er mit freier Umsicht des Geistes handle. — Wer so urtheilt, der sollte freilich keine Stimme haben, wo es sich um die Bestimmung der Natur der Aesthetik handelt. Die Kunst soll ja eben alles, was sie darstellt, in einem reinern, klärern Verhältnisse, als es in der Erscheinung des gewöhnlichen Lebens und der gegenwärtigen Natur gefunden wird, darstellen; sie soll die Ideale, die den Erscheinungen des Daseins als innere Wesenheiten zum Grunde liegen, in ihrer Reinheit zur Anschauung bringen, während sie in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, gehemmt durch tausend Zufälligkeiten, sich nicht zur Erscheinung durchbilden. Ueber das menschliche Gemüth hinaus kann die Kunst freilich nicht, aber sie erweitert, ja verklärt es, und nimmt eine hohe Thätigkeit der Vernunft in Anspruch. Wer möchte das ein Kunstwerk nennen, das sich als ein Product der Unvernunft und des blinden Naturtriebes darstellt? als der Unsinn, erzeugt im Fieberwahne eines Schwachen?

»Die Kunst bleibt Kunst! Wer sie nicht durchgedacht,
Der darf sich keinen Künstler nennen.
Hier hilft das Tappen nichts, eh' man was Gutes macht,
Mufs man es erst recht sicher kennen!«
(S. Göthe's Werke Bd. 13. S. 159.)

Gewifs! wenn ein solcher Meister in der Kunst selber sagt, dafs, wenn man in ihr was Gutes machen wolle, das Tappen nichts helfe, sondern man es erst recht sicher kennen müsse; so ist, sollten wir meinen, das Dasein und die Nothwendigkeit künstlerischer Einsicht auf das Ueberzeugendste ausgesprochen. Aber (ja wenn nur diese »Aber« nicht wären, die die verworrene Menge, welche selber nicht weifs, was sie fragen und sagen will, irrend und wirrend von sich gibt, um sich die Mühe zu ersparen irgend einen Zustand bestimmt aufzugreifen und sich ihn zu verdeutlichen) — also aber, wird vielleicht irgend einer einwenden, man hat ja doch Fälle, wo ein grofser Künstler keine Rechenschaft zu geben wufste. — Wir wissen gar wohl, dafs derlei Anecdötchen cursiren, und wollen in dieser Hinsicht nur bemerken, da wir später darauf zurückkommen werden, dafs es dann Fragen waren, auf die der Künstler von Rechtswegen keine Antwort zu geben hatte. Soll und kann man denn auf alle verkehrte Fragen in der Welt antworten? Fragt den echten, grofsen Künstler nach den Verhältnissen seiner Auffassung, seiner Motive, seiner Exposition, seiner Ausführung, warum sie so sind, und nicht anders, etwa so und so; da wird er euch auch genügende Antwort geben, wenn ihr

anders ästhetischen Sinn habt; er wird in die Idee seines Werkes, die als solche ein selbstständiges Leben hat, eingehen und euch aufzeigen, wie sich hier eine eigenthümlich innere Gesetzmäſsigkeit für die Anschauung exponirt. Freilich verlangt er von euch, daſs ihr selber ästhetischer Ideen fähig seid, daſs euch nicht erst die Schönheit deducirt werden muſs, um von ihrer Existenz überzeugt zu werden, sondern, daſs das Leben im Schönen eine unmittelbare Aeuſserung eures eignen Lebens ist, deren ausgesprochenen Gehalt ihr einsehen wollt, indem er euch hier, ausgedrückt in den Verhältnissen einer individuellen Gestaltung, auseinander gesetzt wird. Ihr seht also, daſs eure Frage selbst schon eine ästhetische sein muſs, d. h. eine solche, die ein Ausdruck eures eignen Lebens in der Schönheit ist, und daher das Schöne als ein im Leben vorkommendes Urphänomen anerkennt. Stellt ihr euch aber auſserhalb des ästhetischen Standpunktes, indem ihr dem Künstler Rechenschaft abverlangt; so kann er euch freilich nicht antworten, schon deswegen nicht, weil er durch die Antwort auf eure Frage dasjenige, was den reinsten und für ihn unerschütterlichen, über allen Zweifel erhabenen, Gehalt seines innern Lebens ausmacht, negiren müſste. — Ja das Fragen! das Fragen!

> »Mein erst Gesetz ist, in der Welt
> Die Frager zu vermeiden!«

II.

Haben wir nun vorläufig gesehen, dafs in dem Streite zwischen Künstlern und Philosophen über die Aesthetik das Richtige auf der Seite der Künstler sein mag; so folgt daraus noch nicht, dafs es der Philosophie nicht zukomme Untersuchungen, die sich auf das Schöne beziehen, anzustellen; es ist dieses nicht nur erlaubt, sondern sogar nothwendig, wenn die Philosophie denjenigen Standpunkt einnehmen soll, der ihr zukommt. [2]) Ob aber nun diese philosophische Betrachtung in Beziehung auf das Schöne Aesthetik sei, wenn wir unter derselben eine wirkliche Lehre vom Schönen verstehen, ist eine Frage, die wir hier vorläufig beantworten wollen.

Untersuchen wir, was man vernünftigerweise mit der Frage: was ist schön? für einen Sinn verbinden kann; so finden wir, dafs diese Frage einen doppelten Sinn hat. Nämlich wir wollen entweder fragen: welche Gegenstände sind schön, d. h. was stellen diejenigen Gegenstände, denen wir das Prädicat »schön« zusprechen, für eigenthümlich gestaltete, positive Verhältnisse dar? oder wir wollen Folgendes damit fragen: Was ist das nothwendige allgemeine Moment, das sich in allem besondern

Schönen vorfindet, und als solches einen bestimmt gedachten nothwendigen Inhalt hat?

Was nun die erste Frage betrifft, so ist es unbestreitbar, daſs sie nur dadurch genügend beantwortet werden kann, wenn uns der schöne Gegenstand vergegenwärtigt, unserer Anschauung gegeben wird. Wenigstens muſs er uns so beschrieben werden, daſs wir ihn uns vermöge der Einbildungskraft als gegenwärtig vorstellen können. [3]) Also diese Frage bekommt dadurch ihre Antwort, daſs wir ein Schönes gegenwärtig haben, und die Verhältnisse und Beziehungen, die eben dasselbe als ein Schönes constituiren, untersuchen und anerkennen. Wie passend auch diese Art der Behandlung für die erste Frage ist, so ist sie für die zweite durchaus nicht genügend, diese verlangt eine philosophische Beantwortung. Sie begnügt sich nicht mit der Auffassung des Schönen und der Einsicht in seine jedesmal eigenthümlich gegebenen Verhältnisse, sondern sie fragt nach dem letzten Grunde des Schönen, insofern dieser Grund ein philosophisches Princip ist. Demnach geht hier die Absicht nicht dahin, eine lebendige Erkenntniſs vom Schönen zu bekommen, sondern eine philosophische Erklärung desselben.

Philosophie des Schönen entsteht, wenn die Vernunft, sich erhebend zum Selbstbewuſstsein ihrer selbst, gestützt auf die Grundanschauung des Lebens, sich selbst zu erklären und zu begreifen beginnt, indem sie sich in ihren nothwendigen Mo-

menten einsieht. Ist auf diese Art die Philosophie auf den für sie einzig richtigen Standpunkt gelangt, d. h. auf den Standpunkt, von wo aus das Ich sich in seiner Nothwendigkeit als den Mittelpunkt des Gemüths erkennt, auf welchem Standpunkte auch das erkennende Ich, das sich in seiner Einseitigkeit gleichsam von seinem natürlichen Boden losgerissen, sich wieder mit demselben vereinigt; so erkennt es sich als das Subject an, das sowohl der Anschauung des Schönen fähig ist, als auch das Schöne in sich selber erzeugt. So erkennt es den Sinn für das Schöne und sucht ihn zu begreifen, es leitet und entwickelt ihn aus der nothwendigen Wesenheit des Ich, nicht des blos formalen, sondern aus dem lebendigen, inhaltsvollen Ich, dem Subjecte der freien ihrer selbstbewufsten Menschheit. Von diesem Standpunkte aus das Gebiet des Schönen betrachtet, finden wir demnach immer nichts anderes, als wie das Ich, den nothwendigen Bedingungen seines Daseins gemäfs, von der Schönheit afficirt wird. Wie wenig aber eine solche philosophische Einsicht in eine gewisse Bewegung des lebendigen Ich für eine Erkenntnifs des Schönen selbst gelten kann, ist leicht einzusehen. Man betrachte alle philosophischen Definitionen der Schönheit von Alex. Gottlieb Baumgarten, dem Stifter (aber keinesweges Schöpfer) der Aesthetik als Wissenschaft, herab bis auf Hegel, und man wird immer diesen Irrthum sich wiederholen sehen, dafs man ein abstractes, subjectives Verhältnifs mit der in uner-

schöpflicher Lebendigkeit sich darstellenden Schönheit verwechselte. So finden wir diesen Irrthum gewöhnlich auch bei demjenigen, was uns in neuerer Zeit als Aesthetik geboten wird. Gewöhnlich wird der Anlauf mit abstracten philosophischen Sätzen genommen, die aber statt Definitionen des Schönen zu sein, nur psychologische Erklärungen sind; treten sie auch mitunter heraus aus dem Gebiete der Psychologie, so ist es noch schlimmer (nämlich für die Aesthetik, nicht für die Philosophie), denn dann sind es leere metaphysische Formen, die willkürlicher Deutung unterworfen sind, und erst wenn wir des Verfassers Meinung aus anderweitigen Aeusserungen erforscht haben, wissen wir was jene Worte sagen sollen. [4])

Nachdem nun der Anlauf mit solchen Sätzen genommen worden ist, fängt man allmählig an einzusehen, dafs man eigentlich noch nichts von der Schönheit wisse, will es sich aber selber nicht eingestehen, und geht nun an die Betrachtung der verschiedenen Künste selbst. Das Gute, was man etwa hier noch erfährt, kommt aber gar nicht aus der philosophischen Behandlung der Künste, sondern aus der ästhetischen Anschauung, die man hier genöthigt ist zu statuiren. Wie mannichfaches Gute auch mitunter hier zum Vorschein kommen mag, so drängt sich gerade bei dieser Gelegenheit etwas herein, das allen lebendigen Inhalt wieder verflüchtigt (im Gegensatze der ächten Aesthetik, die eine beständige fuga vacui ist), nämlich die

Eintheilung der verschiedenen Künste, indem eine solche nicht aus dem der Anschauung gegebenen inhaltsvollen Leben der Kunst und ihrer Unendlichkeit geschöpft wird, sondern dieselbe schon a priori durch eine philosophische Deduction gegeben werden soll; wo dann Jean Paul's Worte: »Noch willkürlicher als die Erklärungen sind die Eintheilungen, welche das künftig erscheinende Geisterreich, wovon jeder einzelne vom Himmel steigende Genius ein neues Blatt für die Aesthetik mitbringt, abschneiden und hinaussperren müssen, da sie es nicht anticipiren können« (s. Vorschule der Aesthetik, 2te Aufl. S. XXII) ihre volle Geltung haben. Wenn derselbe Schriftsteller von solchen Eintheilungen weiter sagt: »Jede Klassification ist so lange wahr, als die neue Klasse fehlt«; so ist dies immer noch der glücklichste Fall, denn da hatte der Eintheilende doch eine tüchtige Anschauung des gegebenen Kunstgebietes, die leider mitunter fehlt, aber wohl auch hie und da bei Philosophen zu finden ist (wer möchte z. B. einem Schelling Kenntniſs und lebendige Anschauung der Kunst absprechen?). Zuweilen folgt noch eine Rangordnung der verschiedenen Künste, wo die Philosophie, mit dem Marschalsstabe in der Hand, auf eine etwas vornehme Weise einer jeden ihren Platz anweist. Daſs es wunderlich hier zugeht, wird daraus deutlich, wenn man bedenkt, daſs man noch gar nicht recht über den Grundsatz einig ist, dessen zufolge sie einander bei- oder untergeordnet werden sollen. Bald

nimmt man zum Maaſsstabe den innern oder äuſsern Sinn, der am unmittelbarsten durch ein Kunstwerk afficirt wird; bald den äuſsern Umfang der verschiedenen Künste, d. h. die Summe von Gegenständen, die durch dieselben behandelt werden können; bald das Material, welches sie verwenden; bald die Gegenstände ihrer Darstellungen; bald die Anstrengungen, die die Ausübung derselben verursacht; bald die Vermögen des Gemüths, die bei der Ausübung derselben vorzugsweise in Anspruch genommen werden (curios!); bald die Bequemlichkeit, mit der ein zur Erklärung der Schönheit und Kunst angenommenes abstractes Reflexionsverhältniſs sich in den verschiedenen Künsten nachweisen läſst (nicht selten beliebt. Nun wenn man etwas bequem haben kann!). Um jedoch nicht ungerecht zu scheinen, müssen wir an das obige »zuweilen« erinnern, indem wir hier gar manche philosophische Aesthetiken namhaft machen könnten, die jene Rangordnung löblicher Weise nicht aufgestellt haben. [5])

Eine genauere Auseinandersetzung des Verhältnisses der Philosophie des Schönen zur ächten Aesthetik verschieben wir auf einen andern Ort, wo wir dann auch von den Verhältnissen der Aesthetik zu den andern Wissenschaften, zum Leben u. s. w. zu reden gedenken. Dort wird sich dann auch aufzeigen lassen, daſs die Philosophie des Schönen nicht blos eine in Beziehung auf das philosophische Forschen nothwendige Wissenschaft ist, sondern

auch verdient, daſs sich auch der Aesthetiker mit ihren Forschungen bekannt macht. Wie denn auch der groſse Gegner aller philosophischen Aesthetiken, Göthe, im 44ten Bande S. 244 seiner Werke sagt: »Wer gegenwärtig über Kunst schreiben oder gar streiten will, der sollte einige Ahnung haben, von dem, was die Philosophie in unsern Tagen geleistet hat und zu leisten fortfährt.« Für jetzt begnügen wir uns damit, das unrechtmäſsige Eindringen der Philosophie [6]) in die Aesthetik zurückgewiesen zu haben, und wenden uns nun zur Aesthetik selbst, um zu sehen, wie sie sich ihren Gegenstand zu eigen macht, und welche Methode wissenschaftlichen Strebens für ihren Zweck passend ist.

III.

Jeder gute Beobachter, welcher der Anschauung des Schönen fähig ist, wird eingestehen, dafs zu dieser Anschauung ein gewisses geistiges Vermögen gehört, welches man Sinn für das Schöne nennt. Dieser Sinn des Schönen ist es, der das Schöne auffafst und als ein solches erkennt. Durch das blofse Denken wird das Schöne nicht erkannt, eben so wenig wird es auch durch die eigentliche Sinnlichkeit anerkannt, welches Anerkennen schon mit in der Auffassung des Schönen liegen mufs. Der Sinn des Schönen ist also eine Thätigkeit des Geistes, vermöge welcher der letztere unmittelbar von dem Schönen afficirt wird, und dadurch nur eben ein Bewufstsein von dem Schönen hat, andererseits ist er aber auch wieder auf das innigste mit dem Denken verbunden, indem er schon in seiner Thätigkeit das Bewufstsein einer freien und höhern geistigen Bewegung besitzt. Der Sinn des Schönen gafft ja nicht blos gedankenlos das Schöne an, sondern er macht es sich deutlich, sucht es in seinen Verhältnissen zu durchdringen, er gibt sich Rechenschaft davon, kurz er urtheilt. Man beachte nur, was bei der Anschauung eines Gemäldes, der Lesung eines poetischen Werkes, der Anhörung einer

musikalischen Composition, und bei dergleichen mehr in uns vorgeht; so wird man finden, daſs allerdings hierbei ein Nachdenken stattfindet, daſs aber überdieſs noch eine ihrer bewuſste Thätigkeit des Gemüthes vorhanden ist, die sich als dominirend darstellt, und dem Denken seinen Inhalt anweist und bestimmt. Diese Thätigkeit ist der Sinn des Schönen, der in einem solchen Falle dem Denken einen gewissen Kreis vorzeichnet, innerhalb desselben es seine Wirksamkeit zu entfalten hat. Diese also beschränkte Thätigkeit des Denkens zeigt sich nun darin, daſs es das gegebene Schöne als stoffartiges Object behandelt, während der Sinn des Schönen die des Stoffartigen entbundene Verklärung, die eben das Schöne ist, erkennt und genieſst, indem das Genieſsen und Erkennen hier identisch ist. So ist bei der Auffassung des Schönen die Reflexion das Bedingte, und der Sinn des Schönen das unbedingt Bedingende. So ist der Sinn des Schönen eine ihrer selbstbewuſste geistige Thätigkeit, die da, wo sie sich als wirksam erweist, auch in das Denken übergeht, sich gleichsam krystallisirt, aber doch immer wieder diese innern Spiegellungen durch Reflexionsbegriffe, diesen Krystallapparat des Denkens mit ihrer unmittelbaren Lebenswärme durchdringt, auflöst und in sich zurücknimmt. In diesem Sinne sagen wir denn, daſs der Sinn des Schönen urtheile, obgleich wir gar wohl wissen, daſs, im streng logischen Sinne genommen, nur das Denken urtheilt. [7]) — Das Erkennen des Schönen ist also

ein Leben im Schönen selbst, und unsere Einsicht in dasselbe ist ein Auffassen desselben. Wie kann aber nun die Aesthetik eine Lehre vom Schönen sein, da ja allgemein zugestanden wird, daſs das Schöne nicht gelehrt werden kann, und wir dies allgemeine Zugeständniſs so eben auch anerkannt und für richtig eingesehen haben? Sehen wir also hier darauf, in welchem Sinne die Aesthetik eine Lehre vom Schönen zu nennen ist.

Indem wir im Schönen erst selber leben, wissen wir, was das Schöne ist. So gehört zu jedem Erkennen und Anerkennen des Schönen immer eine Anschauung des letztern; ein objectives Schöne muſs uns gegeben sein, sei es nun, daſs wir es uns selber geben durch freie künstlerische Schöpfungskraft, sei es, daſs es uns von auſsen gegeben wird, wo es dann gleich gegenwärtig ist, oder wir es hervorrufen durch die reproductive Einbildungskraft. Wir haben demnach beim Leben in dem Schönen zwei Momente anzuerkennen, ein Objectives, das Schöne, und ein Subjectives, den Sinn für das Schöne. Dieser Sinn des Schönen nun, so wenig er auch gelehrt werden, d. h. durch Lehre überliefert werden kann, ist doch einer unbegränzten Ausbildung fähig, er kann gereinigt, erweitert, zu klarerem Selbstbewuſstsein erhöht werden. Er ist eine Thätigkeit unseres Bewuſstsein. Jede solcher Thätigkeiten ist einer unendlichen Ausbildung, d. h. eines sich in das Unendliche forterhöhenden, selbstbewuſsten Gehaltes fähig, welche Ausbildungsfähigkeit sich dadurch

bethätigt, dafs ihre Aeufserungen eine beständige Anwendung im Leben und für das Leben sind, wie wir denn dies auch beim Sinn des Schönen sehen. Diese Anwendung, welche allerdings aus dem Sinn des Schönen selbst hervorgeht, der eigenste Ausdruck seines Wesens ist, bedarf wie jede geistige Thätigkeit des Menschen Lehre und Leitung; denn der Mensch ist auf Bildung angewiesen, seine Natur selbst ist Ausbildungsfähigkeit, und die Blüthe dieser Natur gewonnene Bildung. Insofern nun der Sinn des Schönen in seiner Anwendung der Lehre und Leitung bedarf, und ihm diese wird, tritt die Aesthetik hervor, und kann deswegen wohl eine Lehre vom Schönen genannt werden. Also die Lehre vom Schönen bezieht sich auf den Sinn des Schönen in seiner Anwendung. Wollen wir diese Lehre nun noch genauer bestimmen, so haben wir auszusprechen, dafs diese Lehre Leitung (Hinleitung, Durchleitung, weniger Anleitung) ist. Doch das wird sich ja eben herausstellen, wenn wir jetzt diese Art von Lehre näher in das Auge fassen.

Hier müssen wir zuerst das Wesen der Anwendung beim Sinn des Schönen beachten.

Der Sinn des Schönen, sobald er hervortritt, wendet sich augenblicklich selbst an; er fühlt sich höchst mannichfach afficirt, unter den Gegenständen des ihn in unendlichen Kreisen umgebenden Lebens ziehen ihn einige an, bald stofsen ihn andere wieder ab; die erstern sucht er festzuhalten, die andern von sich zu entfernen, geschehe dieses auch nur

durch die Einbildungskraft, indem er kraft dieses Vermögens das ihm Angenehme in seinem Bewufstsein lebendig zu erhalten bestrebt ist, das ihm Unangenehme aber wenigstens in dieser innern geistigen Welt zu schwächen sucht. — Die Anwendung, noch so allgemein aufgefafst, ist jedoch noch eine rohe, ungebildete Thätigkeit des Sinnes für das Schöne; es fehlt diesem Sinne auf solch' einer niedern Stufe doch immer der eigentliche Gehalt, er weifs nichts und hat nichts, was er sein Eigenthum nennen könnte, was er durch freie, selbstständige Thätigkeit gewonnen hätte, und nun überall zur Anwendung brächte; darum irrt er sich auch häufig, oder vielmehr er weifs noch nicht zu unterscheiden, was ihm wahrhaft zukommt, was ihn demnach erhöht, oder was ihn stört und die freie Entwickelung seiner Selbstständigkeit hemmt. Auf der Stufe seiner gehörigen Ausbildung ist dies ganz anders; hier zeigt er seinen gewonnenen Gehalt, der eben darin besteht, dafs er mit freiem Selbstbewufstsein sich beständig anwendet, d. h. sich nicht blos von gewissen Gegenständen afficirt fühlt, sondern auch die Einsicht hat, warum ihn ein solcher Gegenstand afficirt, welche Einsicht wieder darin besteht, dafs er die objectiven Verhältnisse dieses Gegenstandes, insofern er ihn als den Sinn des Schönen afficirt, beurtheilt.

Den Sinn des Schönen im Menschen von jener noch rohen und unsichern Aeufserung an bis zu dem eben bezeichneten Standpunkt zu erhöhen, ist

den Erziehern anheim gegeben. Dies Geschäft ist dann nicht sowohl Aesthetik, sondern ästhetische Erziehung. Die Aesthetik tritt erst da am bestimmtesten auf, wo der Sinn des Schönen auf den Punkt seiner Emancipation gelangt ist; denn die Aesthetik setzt immer voraus, daſs der Sinn des Schönen bei demjenigen, zu dem sie spricht, nicht blos vorhanden ist, sondern auch der Art gekräftigt und gebildet (echte Bildung ist immer Kräftigung), daſs er das, was ihm geboten wird, auch aufzunehmen versteht, indem dies Gebotene der Ausdruck eines Verkehres zwischen mündig gewordenen Geistern ist. — So hätten wir die Aesthetik als Lehre vom Schönen schon dadurch näher bestimmt, daſs wir sie von der eigentlichen Erziehung zum Schönen unterschieden, welche Erziehung man auch die Heranbildung zur Aesthetik nennen könnte. — Derjenige, der sich mit Aesthetik beschäftigt, muſs schon der Anschauung des Schönen fähig sein, und sich innerhalb solcher Anschauungen mit Freiheit bewegen können, ohne welche Freiheit jene Anschauung freilich kaum denkbar wäre. Dies Moment geistiger Freiheit innerhalb der Anschauung des Schönen ist es nun, worin das Lehrbare besteht.

Fassen wir nun das über die Lehre vom Schönen Gesagte hier kurz zusammen:

Die Schönheit hat ein objectiv-individuelles Leben, mit der Anschauung eines individuellen Gegenstandes tritt sie hervor, manifestirt in ihm unbedingt überzeugend ihre unendliche Fülle, und

nöthigt uns so, uns ihr hinzugeben und mit ihr ein Frühlingsland zu betreten, dessen Blüthenodem uns durchdringt und uns auf einem Gebiete erblicken läſst, dessen Fluren sich in das Unbegränzte ausdehnen, wo uns in unendlicher Zahl und Mannichfaltigkeit die anmuthsvollsten Gestalten entgegentreten, aber alle mit einem und demselben Leben begabt, das sich auch in uns offenbart als die ewige Idee der Schönheit. Daher können wir nur dadurch zur Einsicht in das Wesen der Schönheit gelangen, wenn unser Geist das Bewuſstsein von den objectiv-individuellen Formen besitzt, die sich als die Lebenselemente der Schönheit darstellen. Also die Aesthetik, als die Lehre vom Schönen, untersucht und verdeutlicht die Verhältnisse der objectiven Gestalten, die uns eine Anschauung des Schönen geben; sie verschafft uns eine klärere Einsicht in das Wesen der Schönheit, die uns als gegebener Gegenstand in selbstständiger Objectivität entgegentritt. Sie ist mithin immer eine Lehre, wenn man nur dies Wort nicht im engsten Sinne nehmen will; denn sie erklärt und urtheilt zum Zwecke gegenseitiger Mittheilung, sie stellt Gedanken auf, um dem Sinne des Schönen in seinem Verkehre mit dem Schönen immer mehr Sicherheit und Freiheit zu verschaffen, Gedanken, die einseitig zu einem Lehrgebäude zusammengefaſst, und als solches schulmäſsig überliefert, also gelehrt im strengsten Sinne, freilich nichts helfen würden.

Ueberhaupt kann es nur nachtheilig sein, wenn

man im Aesthetischen gar nichts von Lehre wissen will; man mufs sich freilich in dieser Hinsicht den richtigen Begriff einer solchen Lehre machen. So haben wir in neuerer Zeit leider gesehen, worauf es hinauskommt, wenn man gar nichts von solch einem Lehrmomente in der Aesthetik kennt und, Gott weifs was! an dessen Stelle unterschiebt. [8]) Von solcher Ansicht ausgehend, hielten wir es für nicht unpassend, die Aesthetik als Lehre vom Schönen zu bezeichnen; haben wir doch dabei durch eine nähere Erklärung vorgebeugt, dafs man uns nicht den Irrthum aufbürde, als lehrten wir, das Schöne sei lehrbar.

Wenn wir nun die Aesthetik von der eigentlichen Philosophie des Schönen getrennt, oder vielmehr unterschieden haben; so wollen wir doch hinwiederum nicht behaupten, sie (die Aesthetik) könne nicht wissenschaftlich behandelt werden. Eine Behauptung, die schon deswegen falsch wäre, weil ja sich gerade in dem Erkennen und Vorstellen des menschlichen Geistes einer der vollendetsten Organismen findet. Demnach gibt es auch in der Aesthetik Eintheilungen, Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine u. dgl. m. — kurz eine wissenschaftliche Gestaltung, der es sonach auch nicht an einer Einheit im Bewufstsein fehlt (denn was wäre das Wissenschaftliche ohne solche Einheit?); jedoch besteht hier diese Einheit nicht in einem obersten, durch das Denken in seiner innern Nothwendigkeit vermittelten Gedanken, sondern

in dem immer deutlicher werdenden Bewufstsein der unmittelbaren Anschauung des Schönen, oder richtiger gesprochen, in der sich immer lebendiger entfaltenden Anschauung selber, in ihrem unendlichen und unermefslichen Gehalt, welcher, wie oben auseinandergesetzt wurde, das innigste, unmittelbare Leben in und mit dem Schönen selber ist, das beständig frische, heitere sich selber Anwenden des Sinnes für das Schöne in seinem reichen, unbegränzten Freiheits- und Lebenselemente. Aus diesen Gründen kann es auch kein System der Aesthetik geben; ja sie läfst sich nicht einmal systematisch behandeln. 9)

IV.

Nachdem wir uns nun bestimmt darüber ausgesprochen haben — freilich nur *ausgesprochen* — inwiefern die Aesthetik als Lehre vom Schönen zu erklären ist, wird es hier nicht am umpassenden Orte sein, wenn wir uns noch etwas bei dem Ausdruck »ästhetisch« aufhalten. Nicht etwa um mit beliebter deutscher Sorgfältigkeit ja nicht zu versäumen, es unsern Lesern vorzuerzählen, wie jenes Wort aus dem Griechischen herkomme, was *die Griechen* mit den Wörtern αισθησις, αισθητος etc. bezeichnet haben, wie es von *Baumgarten* in einem eigenthümlichen Sinne angewendet und zur Bezeichnung gewisser wissenschaftlicher Untersuchungen zuerst gebraucht wurde, wodurch in Deutschland eine besondere Wissenschaft entstand, die man Aesthetik nannte, ferner wie *Kant* dies Wort wieder in seiner ursprünglichen Bedeutung einführen wollte, jedoch wieder inconsequent wurde und eine Kritik der ästhetischen Urtheilskraft schrieb, worin von dem Geschmacksurtheile, dem Schönen, der Kunst u. s. w. gehandelt wurde. Dies wollen wir hier nicht beibringen, wodurch wir freilich riskiren, als ein leichtsinniger Ketzer verschrieen zu werden, der sich einem so allgemeinen Her-

kommen entzieht. [10]) Wir wollen es nämlich uns hier nur verdeutlichen, was dem Worte »ästhetisch«, so wie es jetzt einmal unter uns gäng und gäbe ist, für ein bestimmt gedachter Begriff zukommt.

Aesthetisch! — ja was ist nicht alles ästhetisch, wenn man so die lieben Deutschen reden hört! Man sollte da in der That meinen, daſs die Deutschen das Wort »ästhetisch« erfunden hätten, um damit alles Gehalt- und Wesenlose, alles einer gediegenen und sittlichen Character-Ausbildung Entgegenstehende, wenn es nur einer, aus psychischer und physischer Impotenz hervorgehenden, Lüsternheit und Selbstgefälligkeit entspricht, zu bezeichnen. Wahrhaftig, wenn man auf diesen Gebrauch des Wortes »ästhetisch« hinsieht, da möchte man sich versucht fühlen, dieses Wort als einen Germanismus zu bezeichnen, der uns eben keine Ehre brächte. Doch wo Schatten ist, ist auch Licht, und so hat es denn auch mit dem Aesthetischen eine solide Bedeutung, wie ja überhaupt beim deutschen Volke, trotz allem Misere, anerkannt werden muſs, daſs bei jeder geräuschvoll hervortretenden Erscheinung in der Fortbewegung des geistigen Lebens der Nation immer irgend eine wahrhafte Idee dabei thätig ist, welche sich bestrebt, sich in das Leben hereinzubilden und mitten in seinem vollen Strome ihren Standpunkt und ihre Bedeutung gelten zu machen. So ist es, wie gesagt, bei allen Albernheiten und Prostitutionen, die beim Gebrauche des Wortes »ästhetisch« auch vor-

kommen mögen, anzuerkennen, dafs sich auch hier unser Volk durch seine tiefere Erfassung des Lebens auszeichnet, indem es das Schöne und das, was einen innern Bezug zu dem letztern hat, nicht blos zu einem Gegenstande macht, der aufser ihm dasteht, und an welchem es sich nach Belieben ergötzen möge, sondern es erfafst jene Verhältnisse als Verhältnisse des menschlichen Lebens selber. Das Schöne und seine Beziehungen sollen nun einmal dem Deutschen keine blofsen Mittel zur Unterhaltung und Erholung sein, sondern ein integrirender Theil seines eignen, innern Lebens, der den ganzen Inhalt desselben durchdringt. So will es der unverwüstliche, mit Ernst und Kraft immer frisch nach inhaltsvoller, höherer Freiheit strebende Geist des deutschen Lebens. Wie nun auch in dieser Hinsicht des Verfehlten gar viel vorkommt, namentlich auf der einen Seite schwerfällige Pedanterie, auf der andern aber entnervende, widerlich schwache Faselei, beide jedoch sich vereinigend in einem albernen Philisterthume; denn

»Philister und ihre Gevatter,
Die machen grofs Geschnatter
Im deutschen Vaterland;«
(v. Eichendorff)

so tritt doch auch wiederum die Lichtseite bedeutend hervor, und läfst uns in ihrer erfreulichen Hellung ein klares, immer frisches Dasein erblicken.

Also was ist ästhetisch? — Diese Frage zieht sogleich eine andere nach sich, nämlich: Was

wollen wir mit jener Frage eigentlich sagen? Diese zweite Frage mufs nothwendig erst beantwortet werden, wenn die erstere ihre Erledigung finden soll. Demnach haben wir hier auszusprechen, dafs, wenn wir fragen, was ästhetisch sei, wir vorest den Gebrauch dieses Wortes in der Gegenwart vor Augen haben. Nämlich wir sehen, wie dieses Wort eine so weitläufige Anwendung erleidet (von jenem nichtsnutzigen Gebrauche des Wortes soll hier nicht einmal gesprochen werden), dafs es gleichsam eine schwebende Vorstellung bildet, die sich nebelartig über verschiedene, auf eine gewisse Art zusammenhängende Verhältnisse hinzieht; weswegen unser Blick auf solche Anwendung jenes Wortes nicht auf bestimmten, klaren Gränzlinien festgehalten wird, sondern sich nach unbestimmten Richtungen hin verläuft, und sich zuletzt auf einem nebelartig verschwebenden Hintergrunde absetzt. — Wenn wir nun demnach fragen, was ästhetisch sei, so haben wir diese schwebende Vorstellung vor Augen, deren Inhalt wir uns deutlich machen möchten, um dann einzusehen, was wesentlich zu demselben gehört, und was sich blos durch gewisse nahliegende ideelle Verhältnisse mit ihm verbunden hat, und eben dadurch jene Unsicherheit und Verschwebung der Gränzlinien herbeiführt. Geschieht dies, so wird sich jener Hintergrund in einen hellen Augenpunkt verwandeln, worin das umschlossen ist, was wir als ästhetisch zu bezeichnen haben.

Sehen wir also hier vorerst, wie das Wort

»ästhetisch« im gebildeten Publicum angewendet wird, wobei wir, wie schon gesagt, jenen liederlichen Mifsbrauch dieses Wortes nicht beachten, indem er gar keine Anwendung ist.

Als mit dem Prädicat »ästhetisch« bezeichnet bemerken wir im gebildeten Publicum ohngefähr Folgendes:

Untersuchungen, Betrachtungen, Grundsätze, Lehren, Ansichten, Meinungen, insofern alles dies seine Hauptbeziehung auf das Schöne hat. — Aufser diesen theoretischen Verhältnissen werden auch noch manche andere als ästhetisch bezeichnet, die mehr practische Richtungen sind, z. B. das Streben nach schöner, wenigstens anmuthiger und ansprechender Umgebung im Leben (Wohnung, Möbel, Zimmerdecoration, geschmackvolle Livreen der Dienerschaft, welche letztere selber aus schönen Personen besteht, und was noch alles in diese Kategorie gehört); ferner die Neigung sich gesmackvoll zu kleiden; dann das Entfernthalten von dem Absurden, Pedantischen, Philistermäfsigen, Rohen, Plumpen (eine schöne Sippschaft von Begriffen!); und was es dann noch alles für ähnliche Verhältnisse gibt, die ein gebildeter Mensch im gewöhnlichen Lebensverkehr zur Anwendung bringt, um auch noch bis auf den trivialen Standpunkt herab, auf welchen man im Leben oft gedrängt wird (es ist einmal nicht anders), die Richtung auf das Schöne festzuhalten. — Ferner bezeichnet man oft mit dem Ausdruck »ästhetisch« das Ausüben der

Künste selbst, ganz besonders aber in dieser Hinsicht den Dilettantismus. — Auch das Sammeln von Kunstgegenständen, wenn es auch oft nur bloſse Liebhaberei ist, wird ästhetisch genannt. — Zuletzt, um das Schwankende in dieser Vorstellung erst recht vollständig zu machen, spricht man mitunter sogar von einer ästhetischen Gegend, einer ästhetischen Aussicht u. s. w., indem man damit eine schöne Gegend u. s. w. bezeichnen will, wo also offenbar das Prädicat »ästhetisch« der blosen geistlosen Objectivität zugesprochen wird, was bei allem Vorhergehenden nicht der Fall war, indem man immer gewisse thätige Beziehungen des Menschengeistes damit bezeichnete:

> Welt! welchen Sturm ästhetischer Gedanken
> Weckst du mir in der stillen Brust!
> Und was ich mir zu denken still verbot,
> Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus.

Suchen wir nun diese in dem gebildeten Publicum schwebende Vorstellung zu der Bestimmtheit und Festigkeit eines Begriffs zu verabfassen, wodurch jene Vorstellung nicht ihres lebendigen Inhaltes beraubt und in das Abstracte gezogen, sondern nur ihres wahren Lebensmomentes sich bewuſst werden soll; so möchten wir Folgendes aussprechen. Aesthetisch ist das zu nennen, was Verhältnisse einer Thätigkeit sind, vermöge welcher Thätigkeit sich der Mensch in Beziehung auf das Schöne setzt, um dem letztern eine bald gröſsere oder geringere Stelle in der Sphäre seines Lebens, in welcher er

den Stoff seines Wirkens und Geniefsens hat, anzuweisen. Der Mensch betrachtet in dieser Hinsicht das Schöne als eine gegebene Summe von Erscheinungen, mit denen er seinem Zwecke gemäfs (sie in sich aufzunehmen und zu geniefsen) verkehrt. Was nun Wesen und Gehalt dieses eigenthümlichen Verkehres ausmacht ist das, was mit dem Worte »ästhetisch« zu bezeichnen wäre. Den Begriff des Aesthetischen mit dieser Bestimmtheit aufgefafst, läfst es sich nun nachweisen, wo dies Wort nicht richtig angewendet wird, und wo es an seiner Stelle steht. So kamen allerdings unter den so eben angeführten, oft als ästhetisch bezeichneten Verhältnissen einige vor, denen diese Bezeichnung nicht zukommen sollte. Da dadurch unsere Erklärung des Aesthetischen nur deutlicher werden kann, so wollen wir hier einzelne Verhältnisse anführen, und sehen, ob und unter welchen Bedingungen ihnen das Prädicat »ästhetisch« zuzusprechen ist.

Das freie Hervorbringen wahrhaft künstlerischer Werke, also die Kunst in ihrer Selbstständigkeit und Würde ist gar nicht als ästhetisch zu bezeichnen, hingegen ist diese Bezeichnung beim Dilettantismus [11]) mit vollem Rechte zu gebrauchen, weil dieser denn doch nur eine Beschäftigung mit dem Schönen ausdrückt, ohne eigentlich jene der ästhetischen Beschäftigung gegebene Summe von Erscheinungen schöpferisch zu vermehren; d. h. durch das Darstellen eines Kunstwerkes tritt eine individuelle Existenz aus der ewigen Idee der Schönheit

unmittelbar hervor und reiht sich an die schon vorhandenen Manifestationen dieser Idee an, welche (diese Manifestationen) eben die Summe jener Erscheinungen sind, während das, was der Dilettantismus hervorbringt, eine Erscheinung ist, die aus der schon gegebenen Summe von Manifestationen hervorgeht, weswegen auch eine solche Erscheinung nicht wie das echt künstlerische Product eine Existenz ist, sondern nur, als in einem jedesmaligen Kreise selbstständiger Existenzen erst selbst ihren Gehalt findend, sich erblicken läſst. Hiermit übereinstimmend sagt Göthe in dem Entwurfe »Ueber den sogenannten Dilettantismus«:

»Weil der Dilettant seinen Beruf zum Selbstproduciren erst aus den Wirkungen der Kunstwerke auf sich empfängt, so verwechselt er diese Wirkungen mit den objectiven Ursachen und Motiven, und meint nun den Empfindungszustand, in den er versetzt ist, auch productiv und practisch zu machen; wie wenn man mit dem Geruch einer Blume die Blume selbst hervorzubringen gedächte.«

»Das an das Gefühl Sprechende, die letzte Wirkung aller poetischen Organisationen, welche aber den Aufwand der ganzen Kunst selbst voraussetzt, sieht der Dilettant als das Wesen derselben an und will damit selbst hervorbringen.«

»Ueberhaupt will der Dilettant in seiner Selbstverkennung das Passive an die Stelle des Activen setzen, und weil er auf eine lebhafte Weise Wir-

kungen erleidet, so glaubt er mit diesen erlittenen Wirkungen wirken zu können.«

»Was dem Dilettanten eigentlich fehlt ist Architektonik im höchsten Sinne, diejenige ausübende Kraft, welche erschafft, bildet, constituirt. Er hat davon nur eine Art von Ahnung, gibt sich aber durchaus dem Stoff dahin, anstatt ihn zu beherrschen.« (S. Werke Bd. 44. S. 271.)

Dilettantismus ist ästhetisch und darum eben verschieden von dem echt künstlerischen Produciren.

Eine schöne Umgebung, insofern eine solche mit Absicht hervorgebracht oder genossen wird, bestehe diese Umgebung nun aus der Wahl der Wohnung, oder aus der innern Anlage und Decoration der Wohnung selbst u. s. w., ist ästhetisch zu nennen; denn das Schöne an und für sich selber ist ja nicht ästhetisch, sondern es wird es erst dadurch, daſs es in die oben ausgesprochene Beziehung zu dem Menschen tritt: so wird denn auch eine schöne Gegend schon dadurch etwas Aesthetisches, wenn ein für das Schöne empfänglicher Mensch dieselbe betritt, und von ihr angesprochen wird; er genieſst sie. Man kann demnach wohl sagen, die Wohnung des und des habe eine sehr ästhetische Lage, indem gerade durch solch einen anerkennenden Ausspruch die schöne Gegend zu einer ästhetischen wird.

Vielleicht lieſse sich zufolge dieser Auseinandersetzung sogar die jetzt so beliebte Vedutenmalerei

als ästhetische Beschäftigung bezeichnen: ist sie denn wohl mehr als Dilettantismus? — Doch hier kommen wir auf Verhältnisse, deren weitere Entwickelung nicht in der Absicht dieses Schriftchens liegt.

Ohne Zweifel ist die schöne Gartenkunst eine ästhetische Beschäftigung. Ist sie also Dilettantismus? Hierauf behalten wir uns auch die Antwort vor. — Ueberhaupt mag es für jetzt genug sein mit der Anführung einzelner Verhältnisse, um dadurch den Begriff des Aesthetischen zu erläutern. Nur noch einen Punkt haben wir zu beachten.

Wir sehen nämlich, dafs das Aesthetische sich auf practische und theoretische Verhältnisse bezieht; da nun gerade hier das Theoretische das Wesen unserer Untersuchung ist, so möchte eine genauere Angabe theoretisch-ästhetischer Verhältnisse nöthig sein. — Alle diese theoretischen Beziehungen können nun mit mehr oder weniger Ausdehnung und Umfang mitgetheilt werden, welche Mittheilung wir, im Verhältnisse ihrer Gröfse, Aufsätze, Abhandlungen, Schriften (Bücher) u. s. w. nennen. Freilich gibt es noch theoretisch ästhetische Beziehungen, die zu keiner solchen Rubrik gehören, indem sie nämlich keine lehrende Mittheilungen sind, sondern Grundsätze, Ansichten u. s. w., die sich ein für Schönheit und Kunst interessirter Mensch bildet, ohne dafs er sie gerade als ein Mitzutheilendes behandelt. [12]) Doch dies lassen wir bei Seite, indem es ja nur unsere Absicht ist,

jene letztere, engste Bestimmung des Wortes »ästhetisch« besonders hervorzuheben, um dadurch die von uns gegebene Begriffsbestimmung der Aesthetik noch mehr herauszustellen. Das Aesthetische also, wonach wir jetzt fragen, sind theoretische Verhältnisse, die zur Mittheilung aufgestellt werden, und die Form schriftlichen Vortrags haben. Es ist wohl wahr, sie könnten auch mündlich vorgetragen werden, doch haben sie immer ihre Hauptbeziehung auf das Schriftliche. In unsern Zeiten ist alles theoretisch Didactische literarisch, wie ja denn auch das mündliche Vortragen immer auf einer Grundfläche sich bewegt, die von einer Summe mannichfach verwebter literarischer Momente gebildet wird. Aller unser theoretischer Vortrag, und wenn er noch so schön und frei ist, ist immer ein Dociren. Anders war es freilich im klassischen Alterthume, denn dort zeigte sich unter den innern Momenten der Didactik gerade das umgekehrte Verhältniſs. [13])

Was ist also eine ästhetische Abhandlung, Schrift u. s. w.? — Eine Schrift — eben so Abhandlung, Untersuchung, Betrachtung — ist nun ästhetisch, wenn sie mit Absicht das Schöne behandelt, damit wir eine immer freiere Einsicht in die objectiven Verhältnisse desselben bekommen. Solche Schriften können sich nun nach den mannichfaltigsten Verhältnissen und Seiten hinwenden, wie ja auch das Schöne in unendlichen Beziehungen hervortritt, und der strebende Geist des Menschen auf unendlichen

Berührungspunkten seine nothwendige Beziehung zum Schönen anzuerkennen hat. Wir wollen hier nur einige solcher Beziehungen, die von der Aesthetik aufgefaſst werden können, angeben.

a) Dergleichen Beziehungen können mitunter als mehr subjective Richtungen hervortreten, wie z. B. Genie, Humor, Witz, individuelle Gestaltung des Künstlergeistes. Diese Beziehungen haben jedoch nur darin ihre ästhetische Bedeutung, daſs sie eine innere Lebensbeziehung zu dem sich gestaltenden Schönen haben. Dies letztere soll eben der Aesthetiker bei Betrachtung solcher Verhältnisse auffassen. Aus diesem Grunde unterscheidet sich auch die psychologische Betrachtung solcher Verhältnisse von der ästhetischen. [14])

b) Das Auffassen der nothwendigen Beziehung zu dem sich gestaltenden Schönen ist es auch, was verschiedene andere Betrachtungen, z. B. archäologische, philologische, literar-historische, zu ästhetischen macht. Man halte nur die Archäologen vor Winkelmann mit dem letztern, dann die Herrmannische Ausgabe der Aristotelischen Poetik mit den frühern Ausgaben dieser Schrift zusammen, um das zu begreifen, was wir hier meinen [15]): »*judicium erit penes eos, qui harum rerum periti sunt.*«

c) Ob man also eine Abhandlung, Recension, Schrift u. s. w. als ästhetisch zu bezeichnen habe, dies läſst sich dadurch bestimmen, daſs man darauf sieht, ob jene Beziehung auf das sich gestaltende

Schöne das Hauptmoment der Betrachtung bildet. Mag sich dann eine solche Betrachtung bald mehr zur philosophischen Auffassung hinneigen [16]), bald mehr mit technischen Verhältnissen beschäftigen [17]), oder mit Untersuchung menschlicher und weltlicher Verhältnisse, die von aufsem her eine Einwirkung auf die künstlerischen und ästhetischen Lebensverhältnisse gewinnen. [18])

So hätte sich denn auch durch diese Berichtigung der etwas unsichern Vorstellung vom Aesthetischen der Begriff der Aesthetik als einer Lehre vom Schönen noch bestimmter herausgestellt; doch bleiben uns noch verschiedene Verhältnisse übrig, die beachtet werden müssen, um die möglichst vollständige Bestimmung zu gewinnen; freilich werden wir, wenn wir immer genauer zu bestimmen, immer schärfer in das innere Leben des Begriffes einzudringen suchen, zuletzt immer wieder in die Idee, die dieser nothwendigen Richtung des forschenden Geistes zum Grunde liegt, hineingetrieben, wo sich dann der abgezirkte Begriff vor unsern Augen in einen wogenden Strom reichsten Lebens verwandelt, in dessen auftauchenden Gestalten wir uns selbst, mitlebend, befinden. Demnach könnte freilich eine ihren Forderungen gemäfs abgefafste Aesthetik selbst nur die beste Erklärung der Aesthetik sein. Je gediegener sich die Menschheit ausbildet, um so reicher webt sich das Schöne in die Sphäre des Menschlichen ein, und so eröffnet sich eine unendliche Reihe immer neu hervortre-

tender Berührungspunkte mit dem Schönen, die dem menschlichen Gedanken zu Gegenständen seiner Thätigkeit dienen. Indem wir also hier fortfahren das Wesen einer Aesthetik und die Forderungen, die wir an eine solche zu machen berechtigt sind, noch vollends auszusprechen, vergessen wir dabei nicht, daſs wir im Grunde nur Anticipationen aussprechen, wobei jedoch zu fragen ist, ob denn damit nichts Unnöthiges geschähe. Wir glauben nicht! — Das Aussprechen von Anticipationen in wissenschaftlichen Untersuchungen ist ja dann nur ungültig, wenn dadurch Untersuchungen ersetzt werden sollen, durch welche die ancipirten Ansichten ihre Begründung und Entwickelung erst finden. Dies ist hier bei uns nicht der Fall; im Gegentheil soll das in unserm Schriftchen Ausgesprochene jene weitern Entwickelungen als unentbehrlich darstellen, wenigstens auf die Unentbehrlichkeit derselben hindeuten, welche Entwickelungen und Darstellungen wir eben in der Folge zu geben gesonnen sind, wo sie den Inhalt einer Aesthetik bilden sollen. Ferner soll ja nicht hier eine neue Methode ästhetischer Untersuchungen eingeführt werden, sondern gerade die Methode, die wir hier als die richtige ansprechen, ist schon längst vorhanden, und wird auch immer vorhanden sein, so lange es noch eine schöpferische Kunst gibt. 19) In dieser Hinsicht würde das, was wir hier über die Aesthetik sagen, im Allgemeinen nicht einmal Anticipationen zu nennen sein.

V.

Daſs die Aesthetik als eine Lehre vom Schönen vorzüglich die Kunst zum Gegenstande hat, ist jedem einleuchtend; denn das Schöne hat sich die Kunst als sein eigenstes Lebensgebiet hervorgerufen. Demnach könnte man vielleicht meinen, daſs die Aesthetik als eine Kunstlehre zu erklären sei, was auch schon hie und da geschehen ist. Dies ist aber irrig, die Aesthetik ist keine Kunstlehre, nicht etwa blos aus dem Grunde, weil ja die Aesthetik auch das Naturschöne umfaſst, folglich die Erklärung, statt des Ganzen, nur einen Theil umfasse, sondern vorzüglich deswegen, weil die Kunst nicht gelehrt werden kann, und dasjenige, was von ihr gelehrt werden kann (das Handwerk), gerade nicht ästhetisch ist. Durch das Studium der Philologie wird einer Philolog, durch das Studium der Aesthetik aber wird keiner ein Künstler. — Aber doch ein Kunstkenner? — Wir denken es, so Gott will. [20]) — Sollte nicht auch der menschliche Wille hinreichen? — Kann sein, wenn zu dem hinreichenden Willen auch ein hinreichender ästhetischer Sinn kommt. — Aha! da würde wohl auch einer durch das Studium der Aesthetik ein Künstler,

wenn er einen hinreichenden Künstlergeist besitzt! — Wir bitten um Verzeihung! dann ist er schon ein Künstler. [21])

Es käme hier nun wohl darauf an, sich vor einer Verwirrung durch eine verschiedene Bedeutung des Wortes zu hüthen. Es kann allerdings vieles über die Kunst gelehrt werden, welche Lehren auch für den Künstler eine sehr wichtige Bedeutung haben; ja das, was über die Kunst und die Künstler gelehrt wird, bildet sogar den Hauptinhalt der Aesthetik, dabei bleibt es aber immer ausgemacht, dafs die Kunst nicht gelehrt werden kann, es also in ästhetischer Beziehung keine Kunstlehre geben kann. Das, was als ein Theil der Kunst lehrbar ist, fällt aufserhalb der Aesthetik, es ist das Technische; doch wird auch dieses, wo es zu der Kunst herantritt, oder vielmehr ein mitwirkendes Moment derselben bildet, vergeistigt und dadurch etwas echt Künstlerisches, hört aber dadurch eben auf lehrbar zu sein. Es gibt eine Sprachlehre, eine Farbenlehre, eine Naturlehre, eine Rechtslehre u. s. f., aber keine Kunstlehre, in dem Sinne der so eben angeführten Lehren, eben so wenig, wie eine Denklehre. — Will man jedoch dem Worte Gewalt anthun, so mag man wohl die Aesthetik eine Kunstlehre nennen, wenn man darunter verstehen will, dafs sie etwas über die Kunst lehre. Jedenfalls wünschten wir aber eine solche Uebersetzung des Wortes »Aesthetik« nicht ferner angewendet, denn es

schleicht sich dabei doch hie uud da eine nicht gehörige Ansicht mit herein, wodurch die Aesthetik mindestens einen kleinen Beigeschmack bekommt, der sie besonders dem Künstler zuwider macht.

VI.

Jetzt fragen wir nun:

Für wen wird eigentlich eine Aesthetik geschrieben?

Von dem Nutzen unseres Grundsatzes überzeugt: jede Frage wissenschaftlicher Untersuchungen gleich als Frage so genau wie möglich zu bestimmen (*ut — — — earum rerum, quae absconditae sunt, demonstrato et notato loco, facilis inventio est — —. Cicer. topica* 2.), unterscheiden wir auch hier diese Frage von der folgenden, die so lautet: für wen werden ästhetische Untersuchungen geschrieben?

Beantworten wir zuerst die letztere Frage.

Da wir schon oben erklärt haben, was als ästhetische Untersuchungen zu bezeichnen ist, und die verschiedenen Richtungen angegeben, unter welchen sie hervortreten können, so beantwortet sich unsere Frage gleichsam von selber. Aesthetische Untersuchungen werden theils für Künstler, theils für Nichtkünstler geschrieben. — Es kann hier gar keine Controverse stattfinden, wie dies bei der Aesthetik der Fall ist, wo man hin und wieder gestritten hat, ob eine Aesthetik auch für Künstler sei, oder eigentlich nur für das nichtkünstlerische Publicum. Wer viel mit Künstlern umgegangen

ist, wird schon oft aus dem Munde derselben vernommen haben, wie sie alle Anmuthungen, dafs auch für sie eine Aesthetik geschrieben sei, zurückweisen, sich streng an den Grundsatz haltend:

»Bilde Künstler, rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht!«

einen Grundsatz, der freilich nicht zu bestreiten ist. Möchten ihn nur unsere Herren Künstler ernstlich beachten. Wir sehen aber, leider! gar wohl, dafs man sich jetzt mitunter auch auf jener Seite vergreift.

Gehen wir zur Beantwortung der Frage über: für wen eigentlich eine Aesthetik geschrieben werde; so haben wir zuerst daran zu erinnern, was wir weiter vorn von dem Gegenstande, dem Inhalte und der Methode der Aesthetik gesagt haben, und worauf wir noch einmal zurückkommen werden. — Es kann da nicht von einzelnen ästhetischen Untersuchungen, die bald für den Künstler, bald für den Kunstfreund, bald für den Pädagogen, bald für den Liebhaber schöner Natur u. s. w. geschrieben werden, die Rede sein. Es ist die Rede von einem, wenn auch nicht systematischen, doch wissenschaftlichen Ganzen, das die Schönheit und ihre Manifestationen in Kunst und Natur betrachtet und umfafst. Nehmen wir an, dafs die verschiedensten ästhetischen Untersuchungen sich schon nach den mannichfaltigsten Richtungen hin verbreitet haben, mit mehr oder weniger glücklichem Erfolge; so könnte man sagen, es sei schon in der Summe der

wissenschaftlichen Bildung unserer Zeit eine Aesthetik unmittelbar vorhanden, etwas, was wir in Beziehung auf echt ästhetische Methode schon oben gelten zu machen suchten. Nun soll aber eine Aesthetik etwas für das Bewufstsein bestimmter und in Einheit Gegebenes sein; sie soll ein Buch sein. Während also bei jener Gesammtsumme der verschiedenen ästhetischen Untersuchungen diese letztern vereinzelt hervortreten, und man nur in Beziehung auf diese Vereinzelung fragen kann, für wen sie geschrieben seien; so entsteht hier bei der Aesthetik diese Frage in Beziehung auf das Ganze. Dafs also beide Fragen wesentlich von einander zu unterscheiden sind, geht hieraus hervor.

Eine Aesthetik kann nun eben so wenig ausschliefslich für die Künstler, als ausschliefslich für ein nichtkünstlerisches Publicum geschrieben werden. Würde sie ausschliefslich für Künstler geschrieben werden, so würde sie in eine Einseitigkeit gerathen, die zuletzt auf die Lehre eines geistlosen Mechanismus hinausliefe (sei es für Poesie oder sei es für Kunst im engern Sinne), weil ja die Kunst nicht gelehrt werden kann. Durch eine solche Kunstlehre würde gerade die Kunst in ein sclavisches Verhältnifs gerathen, während sie durch die Aesthetik in eine freie Vermittelung mit den theoretischen Bestrebungen des Menschengeistes tritt. — An der Aesthetik nimt der Künstler und der gebildete Nichtkünstler gleichen Antheil, und es studirt sie ein jeder von ihnen zu seinem eigen-

thümlichen Zwecke. Beide müssen eine echte Aesthetik gebrauchen können, aber nicht etwa in der Art, um sich einzelnes davon anzueignen, anderes wieder zu überschlagen, sondern eben durch das Auffassen und das Durchdringen des Ganzen. Ueberdies studirt der Künstler die Aesthetik nicht, um die Kunst aus ihr zu lernen, sondern um — Aesthetik zu studiren, was ihm gewifs sehr nützlich ist. [22])

Eben so wenig darf eine Aesthetik ausschliefslich für das nichtkünstlerische Publicum geschrieben werden. (Unter dem nichtkünstlerischen Publicum verstehen wir hier ein mit dem Sinne des Schönen begabtes, geistig gebildetes, das, wie wir oben schon sagten, in dem Punkt der ästhetischen Emancipation eingetreten ist.) — Was kann eine Aesthetik leisten, die die Künstler nicht mit zu ihrem Publicum rechnet? Es würde ihr diejenige Beziehung mangeln, von der sie mit immer neuer, unendlicher Zauberkraft auf dem Gebiet der Schönheit festgehalten wird. Wird eine Aesthetik nicht mit für die Künstler geschrieben, so verliert sie sich in eine dürre Wüste; sie begibt sich selber ihres besten Gehaltes und verstöfst sich freiwillig aus dem Allerheiligsten, wo der unerschöpfliche Quell hervorströmt, aus dem sie Schönheit und Mannhaftigkeit trinkt. Der Aesthetiker, der eine Aesthetik schreibt, soll immer darauf sehen, dafs er auch mit seinem Werke den Anforderungen, die der um seine allseitige Ausbildung besorgte Künstler

an eine Aesthetik zu machen hat, entspricht. Er entspricht aber diesen Anforderungen nicht etwa dadurch, dafs er gleichsam einzelne Brocken für den Künstler hinwirft, oder gar den Künstler schulmeistern will, sondern dafs der Gehalt seines Werkes mit einem solchen Geiste durchdrungen ist, dafs jede einzelne Stelle desselben die Theilnahme des Künstlers anspricht. Es ist eben der Geist des Ganzen, der diese Befriedigung hervorbringt, indem er sich seinem Gehalte nach exponirt. Würde nun die Aesthetik nicht genöthigt sich der Art für die Künstler zu exponiren, so würde der Geist, der nothwendig in ihr liegen mufs, höchst einseitig hervortreten und sich seines Gehaltes gar nicht bewufst werden; folglich würde eine solche Aesthetik etwas Geist- und Lebloses sein. Wie nun dieser Geist der Aesthetik, der sich seinem Gehalte nach in ihr exponirt, ein lebendiges, unmittelbares Verhältnifs zu dem sich gestaltenden Schönen sein mufs, und nicht in philosophischen, a priori deducirten Sätzen besteht, ist von uns schon hinreichend ausgesprochen worden.

Richtig ist es freilich, dafs, so wie die eine Aesthetik in Beziehung auf die andere bald mehr oder weniger ausführlich ist, sie auch bald mehr oder weniger eine der verschiedenen Richtungen hervorheben kann; zuletzt mufs aber doch immer das Ganze da sein und für das ganze gebildete Publicum, das als in Beziehung auf die Gesammtsumme der ästhetischen Bestrebungen stehend zu

denken ist. Hierbei ist zuletzt noch zu bedenken, daſs durch eine Aesthetik nicht etwa jene Gesamtsumme freier ästhetischer Untersuchungen unentbehrlich gemacht werden soll. Diese Untersuchungen bilden die Lebenselemente der Aesthetik, den Grund und Boden, aus welchem die letztere erwächst; wie überhaupt jene Gesamtsumme für Kunst und ästhetisches Wissen einen ungleich höhern Werth hat, als die beste Aesthetik nur haben kann; ja, was bis jetzt die ausgezeichnetsten Geister für die Aesthetik geleistet haben, ist nur in jenem Gebiete zu suchen. Deswegen ist aber eine Aesthetik nichts Unnöthiges, sondern sie wird durch jene Bestrebungen nothwendig gefordert.

VII.

Eine Aesthetik in dem Sinne, wie wir sie hier verstehen, zu bearbeiten und zum Abschlufs zu bringen, wäre wohl ein nützliches Unternehmen, und nicht unmöglich. Man hat freilich dabei zu bedenken, was unter dem Ausdruck »zum Abschlufs bringen« zu verstehen ist. Wir verstehen hier darunter, dafs diesen Untersuchungen eine solche relative Vollständigkeit gegeben wird, indem dadurch das Gebiet des Schönen, so wie es uns gegeben ist, erfafst und umfafst werde. Das Gebiet des Schönen wird uns aber dadurch gegeben, dafs es ein sich lebendig gestaltendes ist, und es ist dadurch sich lebendig gestaltend, weil es mit, an und in dem Menschengeiste zur Entwickelung kommt, und gerade diese Entwickelung mit zu dem wesentlichen Gehalte des Daseins gehört.

Vollendet im strengsten Sinne, d. i. so in sich selbst und durch sich selbst abgeschlossen, dafs nichts mehr hinzugethan werden kann noch darf, das kann eine Aesthetik nie werden, schon deswegen nicht, weil dann auch alles künstlerische Erzeugen streng und für immer abgeschlossen sein

müſste, da die Kunst in gewissem Sinne eine objective Aesthetik genannt werden könnte; aber allseitig, die schöne Natur, wie auch die uns bekannten Gebiete der Kunst umfassend, wissenschaftlich aufgestellt — eine solche Vollendung kann sie bekommen. Nicht allein eine in dem Innern der Wissenschaft selbst liegende Möglichkeit zu einer solchen Vollendung ist vorhanden [23]), sondern auch durch äuſsere Verhältnisse wird diese Möglichkeit vermehrt (eigentlich erst möglich gemacht), nämlich durch die vielen und trefflichen Vorarbeiter, die wir in dieser Hinsicht haben. Wir nennen hier nur: Lessing, Herder, Winkelmann, Göthe, Jean Paul, Schiller, Wieland, Mengs, die beiden Schlegel, Tiek, Bouterweck [24]), Heinr. Meyer, Fernow, Hirt, Varnhagen v. Ense, Lanzi, Schinkel, v. Hammer. — Wenn wir hier noch mehrere bedeutende Namen, besonders auch in Beziehung auf Archäologie, Nationalliteratur, klassisches Alterthum, nicht anführen, so geschieht es blos deswegen, weil wir die genannten für hinreichend halten, um unsere Meinung zu verdeutlichen.

* *
*

Indem wir die Forderung einer solchen vollkommenen Aesthetik hier aufstellen, wissen wir gar wohl, was wir Groſses fordern, wenn besonders festgehalten wird, was wir bis jetzt von den Be-

dingungen einer echten, das gehaltvolle Leben im Schönen wahrhaft fördernden und diesen Gehalt selbst vermehrenden Aesthetik gesagt haben. So betrachtet, möchte man schon eine solche relativ vollkommene Aesthetik fast für nicht möglich halten. [25]) Wer möchte sich wohl einer solchen Forderung in der Art gewachsen fühlen, um die Aesthetik ihr nicht blos anzunähern, sondern um das durchzuführen, was in jener Forderung liegt? Doch hoffen wir auch hier auf ein solch' eminentes Genie. [26]) Es erscheine nur einmal ein solches, und zum Erstaunen der Welt wird eine Aesthetik hervortreten, so vollendet an Geist und Umfang, wie es sich vorher niemand denken konnte; denn das ist ja das Wesen des wahren Genies, daſs es durch seine Productionen die Erwartung übertrifft, etwas hervorbringt, was vorher höchstens geahnet werden konnte. Man nehme nur die Reihe Göthischer Werke an, wie sie vor uns stehen, wer hätte sich diese denken können, ohne daſs sie da gewesen wären? Trifft das groſse Genie mit demjenigen Zeitpunkt zusammen, der die äuſsern Bedingungen enthält, die schon gegeben sein müssen, um sich angemessen entwickeln zu können (auch der Blitz muſs brennbaren Stoff finden, wenn er zünden und zur übermächtigen Flamme auflodern soll); dann treten die wundervollsten Schöpfungen hervor. So ist es mit jedem Genie, folglich auch mit dem ästhetischen. Der Zeitpunkt wäre wohl

da; erwarten wir demnach ein solches Genie (die Genies sind bis jetzt immer zur rechten Zeit gekommen), dessen Richtung gerade darin besteht, die Aesthetik als ein Ganzes zu erfassen und eben im echt ästhetischen Sinne durchzuführen. Was uns jetzt fast unmöglich erscheint, werden wir dann verwirklicht sehen. »Dem Genie, in seiner That- und Spürkraft, fällt das Rechte, Zweckmäfsige wie von selbsten zu; es scheint nur auf den rechten Mann gewartet zu haben. Schnell ballen sich die Theile zu einem Ganzen zusammen, durchdringen, verbergen sich zu einem Räthsel für uns, wunderbarlich, herrlich anzuschauen in seiner Vollendung.« (Köster, über Restauration. 1s Heft S. 51. s. Note 17.)

Einstweilen bis ein solches Genie erscheinen wird, soll nicht geruht werden. Wer Kraft und Kenntnifs besitzt, um den Versuch einer Aesthetik zu unternehmen, der thue es, wenn er dabei den gewaltigen Drang in sich fühlt, auszusprechen was ihm den Busen füllt, indem er auf den lichten Standpunkt gelangt ist, von dem er das Leben und Weben der Schönheit erblickt, das sich wie ein uralter, lichter Aether über die Gebirgszüge der Erde wölbt, und in dessen klaren Sternenhallen er seines irdischen Lebens überirdischen Sommernachtstraum träumt; wenn er so hineingezogen ist in den Zauberkreis des sich fort und fort gestaltenden Schönen, und er seines Lebens Leben daran

setzt, in ihm zu beharren, und den auf ihn eindringenden, unwiderstehlichen Zauber dadurch zu bewältigen, daſs er mit des freien Geistes Blick in seine Tiefen schaut und, anerkennend die hohe Macht, unter der er steht, sich menschlich wahr das Leben im Schönen sichert; wenn man von ihm, da wo er sich frei und liebend dem auf ihn einwirkenden Schönen hingegeben findet, mit unserm hohen Schiller sagen kann:

»Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,
Und jede andre Macht muſs schweigen,
Und kein Verhängniſs fällt ihn an.«
(»Die Macht des Gesanges.«)

Diese Stimmung und diese innere Lebensrichtung auf das Schöne muſs jedenfalls vorhanden sein, wenn durch einen ästhetischen Versuch etwas geleistet werden soll. Untersuchen wir jedoch in dieser Hinsicht die vorhandenen Aesthetiken, so wird man leider gestehen müssen, daſs viele derselben (nicht alle) dieses Ersten und Nöthigsten, dieser Seele (*αρχη και οιον ψυχη*) ermangeln. Die Ursachen solcher seelenlosen Aesthetiken, d. h. warum man denn doch eine Aesthetik schreibe, wenn man nicht aus reiner Begeisterung und völliger, freudiger Dahingebung schreibe, hier aufzuzählen, ist nicht nöthig, da sie einem jeden unbefangen Nachdenkenden bekannt sein können.

Wäre nun selber eine Aesthetik, wie sie relativ

vollkommen durch ein wahrhaft ästhetisches Genie hervortreten würde, doch immer nur noch als Versuch zu bezeichnen, um so mehr mufs da eine Aesthetik, die aus einem dem Genie untergeordneten Geiste hervorgeht, sich einen Versuch nennen; denn sie ist ja doch eigentlich der Versuch zu einem Versuche. Einen solchen bescheidenen Versuch wagen wir denn für die Folge anzukündigen, und durch diese wenigen Bogen darauf vorzubereiten. Möchte uns ein würdigerer Bearbeiter des von uns gewählten, oder vielmehr mit Liebe erfafsten, Gegenstandes zuvorkommen, indem er mit reicherem Geiste und gröfseren Kenntnissen ausgerüstet, als wir uns zuzusprechen wagen, dennoch in dem von uns angegebenen Sinne eine Aesthetik schrieb, und uns somit gleichsam die höhere Potenz unserer selbst darstellte, was wohl leicht möglich wäre. Sind doch die hier ausgesprochenen Ansichten in einem für Schönheit und Kunst gebildeten Publicum die naturgemäfsen, weswegen denn auch dieses unser Schriftchen blos als ein freundlicher Erinnerer betrachtet werden möchte, der das ästhetische Publicum auf den in ihm liegenden Schatz aufmerksam zu machen wünscht. Sollte ein mit uns auf gleichem Wege Gehender, aber besser als wir seinem Ziele Zustrebender, uns zuvorkommen, wir würden ihn neidlos und freudig willkommen heifsen, und die von uns selber beabsichtigte Aesthetik unterlassen. Einstweilen werden

wir aber fortfahren, durch Anschauung und Durchschauung, Ansicht und Einsicht, Prüfung eig'ner Hypothesen und Studium der von Andern angestellten Forschungen uns auf eine Aesthetik vorzubereiten, die wir, wie gesagt, in der Folge, d. h. in späterer Zeit, dem Publicum vorlegen können.

NOTEN.



1) Kaum ist Kant hier als Ausnahme anzuführen; denn ob er gleich in der Kritik der reinen Vernunft (6te Aufl. S. 27) die Benennung »Aesthetik« nicht blos in dem eingeführten Sinne gelten lassen will; so gebraucht er doch gerade in dem Werke, wo er besonders von dem Schönen und der Kunst handelt, dies Wort in seiner eingeführten Bedeutung. Siehe Kritik der Urtheilskraft, in welcher er unter andern sagt: »Diese Verlegenheit eines Princips (es sei nun ein subjectives oder objectives) findet sich hauptsächlich in denjenigen Beurtheilungen, die man ästhetisch nennt, die das Schöne und Erhabene, der Natur oder der Kunst, betreffen. Und gleichwohl ist die kritische Untersuchung eines Princips der Urtheilskraft in denselben das wichtigste Stück einer Kritik dieses Vermögens.« (a. a. O. VII, 3te Aufl.) Dies wichtigste Stück bildet dann den ersten Theil seines Buches, unter dem Titel »Kritik der ästhetischen Urtheilskraft.«

2) Es wäre ein Vergehen gegen die Philosophie, ja man würde sie in ihrem innersten Wesen verletzen, wenn man ihr diejenige Richtung absprechen wollte, die als Philosophie des Schönen und der Kunst zu bezeichnen ist. Wie wenig wir gesonnen sind dies zu thun, beweist unser »System der Lo-

gik« (Heidelberg 1833 bei Mohr), wo wir diese Disciplin als wesentlich zum System der Philosophie gehörig aufgeführt haben. (a. a. O. S. 15. 30. 32.)

3) Wir reden hier nicht von einer sogenannten poetischen Beschreibung, die wir, wir scheuen uns nicht es auszusprechen, für etwas Verkehrtes halten. Statt dafs uns ein schöner Gegenstand durch solch' Poetisiren darüber für unsere Einbildungskraft zur Anschauung gebracht wird, wird diese letztere gerade dadurch mit etwas ganz Anderem beschäftigt. Am meisten zeigt sich dies bei den poetisirenden Beschreibungen der Meisterwerke bildender Kunst; hier wird das bildnerische Kunstwerk in ein Gedicht verwandelt, und nun der Einbildungskraft das letztere statt des erstern untergeschoben. Welche Verkehrtheit dadurch entsteht, läfst sich wohl denken, wird auch leider durch hinlängliche Erfahrung bestätigt. Welches Unheil in neuerer Zeit (wo man aus irgend einer Ecke seines Gemüthes heraus über Kunst poetisirte und sentimentalisirte) gerade hierdurch über die Malerei hereinbrach, weifs jeder unbefangene Freund der Kunst. — Aber auch bei Werken der Dichtkunst ist dieser Mifsgriff, wenn auch nicht so in die Augen springend, doch eben so grofs. Da jedes poetische Meisterwerk bei demjenigen, der nicht ganz gefühllos für das Schöne ist, immer Begeisterung erregt, so ist es freilich leichter diese (oft Duodez-) Begeisterung herauszudeclamiren (»wehclamiren«,

sagt Lanzelot Gobbo), als das Object völlig in sich aufzunehmen, und für den mit demselben noch nicht Bekannten eine Darstellung zu geben, die doch wenigstens die Stelle eines befriedigenden und getreuen Schattenrisses vertreten kann. — Von den häufigen poetisirenden Beschreibungen schöner Gegenden wollen wir nur gar nicht reden, um unsern Lesern nicht ein Uebelbefinden zu erregen, als wenn sie sich den Magen mit Bornheimer Champagner verdorben hätten. Will man jedoch sehen, wie schöne Gegenden unserer Einbildungskraft nahe zu bringen sind, so lese man die trefflichen Beschreibungen, welche uns ein hochseliger Fürst in seinen Briefen hinterlassen hat.

Hier sollen aber nicht etwa jene Beschreibungen, Berichte, Raisonnements (wie soll man sie nennen? Am besten noch das Letzte; denn sie beschreiben weder, noch setzen sie unser Urtheil in eine Richtung) — also jene Raisonnements über Kunstausstellungen und Sammlungen, wie wir sie jetzt so oft lesen müssen, in Schutz genommen werden, wobei, wie natürlich, das Achtbare, das uns in dieser Hinsicht mitunter geboten wird, in allen Ehren gehalten werden soll. Diese Raisonnements sind freilich nicht poetisirend, dabei aber in ihrem Aufwande von technologischen Phrasen und in ihrer nichtssagenden Angabe des Dargestellten so erbärmlich, dafs wenn hierin kein Einhalt geschieht, wir noch zum Gespötte aller gebildeten Ausländer werden müssen. Doch fängt man auch in Deutsch-

land an, dieses Geschwätz endlich satt zu kriegen. Sollte sich nicht einem oder dem andern dieser Herren mitunter das Gewissen rühren, und er verzweifelnd, Hamlet's Worte parodirend, ausrufen:

> Die Kunst ist aus den Fugen; Schmach und Gram!
> Daſs ich zur Welt sie einzurichten kam!

4) Treffende Worte in dieser Hinsicht sind folgende von Jean Paul:

»Der zweite Weg zum ästhetischen Nichts ist die neueste Leichtigkeit, in die weitesten Kunstwörter — jetzt von solcher Weite, daſs darin selber das Sein nur schwimmt — das Gediegenste construirend zu zerlassen; z. B. die Poesie als die Indifferenz des objectiven und subjectiven Pols zu setzen. Dies ist nicht nur so falsch, sondern auch so wahr, daſs ich frage, was ist nicht zu polarisiren und zu indifferenziren? —«

»Aber der alte unheilbare Krebs der Philosophie kriecht hier rückwärts, daſs sie nämlich auf dem entgegengesetzten Irrwege der gemeinen Leute, welche etwas zu begreifen glauben, blos weil sie es anschauen, umgekehrt das anzuschauen meint, was sie nur denkt. Beide Verwechslungen des Ueberschlagens mit dem Innestehen gehören blos der Schnellwage einer entgegengesetzten Uebung an.« (Vorschule der Aesthetik XX, 2te Aufl.)

5) Wie Schade, daſs sich selbst in ein sonst geistreiches und empfehlungswerthes Buch diese

fatale Rangordnung eingeschlichen hat. Das Buch, dessen wir hier gedenken, ist nämlich folgendes: »Charinomos. Beiträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Künste von Carl Seidel.« 1r Theil. Magdeburg 1825 bei Rubach. — Hier wird auf die ganz unhaltbare Eintheilung der Künste in nachbildende und ausbildende eine Rangordnung derselben aufgestellt, vermöge welcher die Bildnerei und Malerei unter Poesie, Musik, Gymnastik und Orchestik zu stehen kommen (S. 40). Zwar wird dann etwas weiter unten (S. 67), wie es auch von diesem Aesthetiker nicht anders zu erwarten war, gesagt: »Wie nichtig indessen aller Rangstreit unter den Künsten sei, hat schon Herder genugsam dargethan, die Musen sind Schwestern, und so mögen denn auch die Künstler Brüder sein«, wodurch er freilich eine Unsicherheit sehen läſst, wie sie am allerwenigsten bei solch' einem Streitpunkte stattfinden soll. — Es ist, wie gesagt, Schade, daſs diese und manche andere Unhaltbarkeit in einem Werke vorkommt, das gewiſs der besten Empfehlung werth ist.

6) Wir reden hier von einem unrechtmäſsigen Eindringen der Philosophie, nicht der Philosophen, welches letztere nur stattfindet, wenn es eben das erstere ist. Warum sollte ein Philosoph nicht auch ein Aesthetiker sein können? Philosophie und Aesthetik lassen sich wohl in einem Subjecte

vereinigt denken, und was Göthe von Meſskunst und Naturforschung sagt:

> »Zwar mag in einem Menschenkind
> Sich beides auch vereinen;
> Doch daſs es zwei Gewerbe sind,
> Das läſst sich nicht verneinen.«

gilt auch für unsere Behauptung.

Da wir zwar, wie schon im Text bemerkt, die genauere Darstellung des Verhältnisses zwischen Aesthetik und andern Richtungen des Geistes auf eine andere Gelegenheit verschieben; so wollen wir jedoch hier einige Bemerkungen machen, die durch eine scheinbar wahre aus Jean Paul's Vorschule der Aesthetik hervorgerufen werden.

Dieser höchst geistreiche Schriftsteller sagt in dem angeführten Buche S. XXIII: »Die rechte Aesthetik wird daher nur einst von einem, der Dichter und Philosoph zugleich zu sein vermag, geschrieben werden.« Diese Worte möchten aber leicht eine falsche Ansicht hervorrufen, und zwar in zweifacher Hinsicht. — Einmal verschieben sie gänzlich den ästhetischen Standpunkt, indem sie das selbstständige, eigenthümliche Leben der Aesthetik aufheben, dadurch, daſs sie, so schielend wie sie dastehen, die Ansicht hervorzurufen scheinen, als wenn durch Zusammensetzung von poetischen und philosophischen Bestrebungen eine Aesthetik entstehen könnte. Auſser diesem Schielenden, was in jenen Worten liegt, enthalten sie noch geradezu einen groſsen Irrthum (wobei freilich nicht zu übersehen

ist, dafs unser Procholus seine Worte etwas listig hingestellt hat), nämlich den, dafs es einen Menschen geben könnte, der Dichter und Philosoph zugleich zu sein vermöchte. Das ist aber rein unmöglich. Freilich kann es Philosophen geben, die auch Gedichte machen können, und sogar gute, wie es auch Dichter geben kann, die zuweilen philosophische Reflexionen anstellen; dadurch wird aber der Dichter eben so wenig Philosoph, als der Philosoph Dichter wird. Da ist es freilich nöthig zu beachten, dafs wir hier das Wort »Dichter« im höchsten Sinne nehmen, wo es nicht blos denjenigen bezeichnet, der dann und wann ein gutes Gedicht macht, der eine poetisirende Phantasie besitzt, sondern denjenigen, dessen innerstes Seelenleben nichts anders ist als ein unendliches sich in sich selber poetisch Gestalten. Einer, der wie Homer, Sophocles, Shakespear, Göthe, durch und durch Dichter ist; der demnach sich nicht bemüht die Poesie in das Leben hineinzutragen, sondern dem überall, wo er einen Schritt in das Leben thut, poetische Klänge ertönen, die die Zauberkraft seines Innern sympathetisch hervorzog, und die eben in diesem Innern sich zu Accorden gestalten und, als die constituirenden Bewegungen seines Lebens, es (das Innere) klingend durchziehen, wo dann aus diesem innern Harmonieen-Meere sich des Dichters vollendete Meisterwerke hervorbilden. So ist der grofse Dichter eigentlich ein Realist (wenn wir das Wort nicht in seiner einseitigen,

herabgewürdigten Bedeutung nehmen), denn die poetischen Elemente seines geistigen Lebens findet er in ihren Andeutungen wirklich in der Welt ausgesprochen, welche letztere dadurch für ihn ausspricht, dafs ihre poetische Seite ihr wesentlich zukomme.

Ein solcher Dichter kann nun aber nicht zugleich ein Philosoph sein; es würde sich sonst sein Inneres in einer absoluten Spaltung befinden, und dadurch die allmächtige Einheit der Poesie nicht in ihm existiren können. Es träte ein Schwanken und ein beständiges, gegenseitiges Ueber- und Eingreifen zweier Seelenrichtungen in ihm hervor, von denen es das Wesen einer jeden ist, im Gegensatz der andern die individuelle Grundrichtung eines Geistes zu sein.

Es liefsen sich hierzu aus der Geschichte der Poesie verschiedene Beispiele beibringen, ja es kann hier sogar einer unserer gröfsten Dichter, Schiller, ein Beispiel abgeben. So schreibt er selbst von sich an seinen Freund Göthe: »Ihr Geist wirkt in einem aufserordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam compromittirt zu haben. Im Grunde ist das das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon er-

reicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dies ist es, was mir, besonders in frühern Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst ein ziemlich linkisches Ansehn gegeben; denn gewöhnlich übereilte mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig, daſs die Einbildungskraft meine Abstractionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte in soweit Meister werden, daſs ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Gränzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine groſse und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusammenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet.« (Briefwechsel, Bd. 1. S. 26.)

Wollte man hier erinnern, daſs Schiller trotz dem ein groſser Dichter sei, so wäre zu erwidern, daſs Schiller auch kein Philosoph ist, sondern nur durch einen fatalen Seitensprung zur Philosophie die Turbulenz in sein Wesen brachte, von der er so

treffend sagt: »und kann mich nicht enthalten in einem solchen melancholischen Augenblick für einen Mangel in meiner Natur auszulegen, was ich in einer heitern Stunde blos für eine natürliche Eigenschaft der Sache ansehen mufs.« (Ebendaselbst S. 99.) So von der Gewalt des poetischen Geistes durchdrungen, und im vollen Selbstbewufstsein desselben endigt er auch diese Stelle mit dem inhaltsschweren Ausspruch: »So viel ist indefs gewifs, der Dichter ist der einzige wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Carricatur gegen ihn.«

In Beziehung auf diese Stelle spricht »ein tiefsinnender und fühlender Mann, Varnhagen von Ense« sich mit anerkannter Feinheit, wie folgt, über Schiller aus: »Ein Dichter zu sein, erschien ihm das Höchste, er sah in ihm den einzigen wahren Menschen, und im besten Philosophen gegen ihn nur eine Karikatur; für den Dichter, den er meinte, hielt er sich nicht, aber desto eher für den Philosophen; indefs, nach diesem Spruche, wohl mit gröfserem Unrecht. Zwar wenn auch ein Philosoph ganz andern Schlages, der nicht einige glückliche (?) Streifzüge nur, wie Schiller und Andre seines Verdienstes, im Gebiete des Denkens ausgeführt, sondern, wie jeder echte Meister, das ganze Reich neu geordnet und gestellt hat, wenn Hegel in einem Briefe an Göthe bei Erwähnung des »»zunächst austernhaften, grauen oder — wie man wolle — ganz schwarzen Absoluten,«« etwas Aehnliches merken läfst, so könnte man beinahe ver-

sucht sein, den Spruch für richtig zu halten, wenn nicht allzugeschwind einleuchtete, daſs der wirkliche Philosoph hier gut scherzen hat, wo es dem andern bittrer Ernst sein muſs.« (»Zur Geschichtschreibung und Literatur. Berichte und Beurtheilungen von K. A. Varnhagen v. Ense.« Hamburg 1833 bei Perthes. — Indem wir dies interessante Werk hier anführen, wollen wir nur noch bemerken, daſs in demselben sehr glänzende Beispiele vorkommen, wie man über ein poetisches Werk der Art referirt, daſs es unserer Einbildungskraft nahe gebracht wird, ohne daſs dies Referat eine poetische Beschreibung ist. — S. unsere 3te Note.)

7) Vergl. unser »System der Logik« Kap. II. und Kap. X. §. 4.

8) Es bleibt interessant zu bemerken, wie gerade diese Partei, welche gerade gar nichts von Lehre und Wissen in der Kunst wissen wollte, doch selber Maximen aufstellte, die sie traditionell und wahrhaft schulmäſsig machte. — Ist so etwas nicht eine wahre *comédie larmoyante?*

9) Ohne uns hier auf eine philosophische Erörterung einzulassen über System und Wissenschaft, das Systematische und das Wissenschaftliche, wollen wir nur einige Bemerkungen machen.

System ist eine Summe vom Wissen, die als ein organisirter Gedanke in unserm Bewuſstsein

vorhanden ist, ein einen gedachten Inhalt habender und der Art in unserm Bewuſstsein sich bewegender Kreis des Denkens, daſs auf jedem Punkte der Peripherie desselben das Verhältniſs des ganzen Inhaltes zum Mittelpunkte mit gedacht werden kann, wie wiederum der gedachte Inhalt des Mittelpunktes das Denken der bestimmt gezeichneten Peripherie ist.

Nun kann es auch mitunter eine Summe von Wissen geben, die kein System, aber doch systematisch ist. Nämlich es liegt in ihrem Wesen, zum Systeme zu streben, ohne es doch bis zu der für immer fertigen Abgeschlossenheit des Systems zu bringen. Dies entsteht daher, weil ihre Bewegungen auf einen Gedanken, als einen Mittelpunkt, compromittiren, um das Ganze erst fruchtbar für die Erkenntniſs zu machen, wobei sich aber die Objecte, welche sich als Gedanken im Bewuſstsein reflectiren, immer wieder in ein Unbegränztes zurückziehen, wohin das Denken nur mit unsicherm Schritte folgen kann, indem zugleich die Objecte andeuten, daſs der wahre Mittelpunkt innerhalb jenes Unbegränzten zu suchen sei. Wir können dies natürlich hier nicht weiter ausführen, glauben aber eine hinreichende Bezeichnung gegeben zu haben, und führen hier nur die Naturwissenschaften als Beispiel an. — Man denke nur an die Botanik. —

Uebrigens vergleiche man die geistreichen Bemerkungen, welche sich unter der Ueberschrift: »Problem und Erwiederung« in dem 50ten Bande

S. 74 der nachgelassenen Schriften Göthe's befinden.

Eben so wenig kann es von uns verlangt werden, hier den Begriff des Wissenschaftlichen zu erörtern, und zu deduciren, mit welchem Rechte wir sagen können, daſs es eine wissenschaftliche Behandlung gebe, die nicht systematisch sei. Jeder wissenschaftlich Gebildete wird uns schon verstehen.

10) In dieser Hinsicht geben schon Krug's philosophisches Lexicon und Sulzer's Theorie der schönen Künste, auch die Nachträge zu letzterm Werke von Blankenburg das Nöthige. Man sehe in diesen angeführten Schriften die Artikel: Aesthetik; ästhetisch; Baumgarten; Kant.

11) »Indem wir von Dilettanten sprechen, so wird der Fall ausgenommen, daſs einer mit wirklichem Künstlertalent geboren wäre, aber durch Umstände wäre gehindert worden, als Künstler zu excelliren.«

«Wir sprechen nur von denen, welche, ohne ein besonderes Talent zu dieser oder jener Kunst zu besitzen, blos den allgemeinen Nachahmungstrieb bei sich walten lassen.« (Göthe in dem Entwurfe: »Ueber den sogenannten Dilettantismus.«)

12) Wie viele gebildete Freunde der Kunst gibt es nicht, die treffliche ästhetische Ansichten und

Grundsätze nicht blos haben, sondern sie auch immer umfangsreicher und zusammenhängender ausbilden, ohne sie aufzuschreiben, oder sie in irgend einem Lehrvortrage mitzutheilen? Wer sich auf Reisen um Bekanntschaft mit Kunstfreunden und Kunstsammlern bemüht hat, wird gewiſs schon diese Erfahrung gemacht haben.

13) Wie gesagt, fand in dieser Hinsicht im klassischen Alterthume gerade das umgekehrte Verhältniſs statt. — Alles theoretisch Didactische, das uns geboten wird, oder geboten werden kann, bezieht sich auf die gegebenen Literaturverhältnisse, weil wir eine Literatur haben. Das Reich der Buchstaben ist gegründet und wir sind seine gebornen Unterthanen. Die Erfindung der Buchdruckerkunst ist der Huldigungseid, den die Zeit ihm für immer geleistet hat. — Wie anders bei den Griechen! Weit entfernt, daſs ihre Literatur ein eigenthümliches, auf sich selbst begründetes Verhältniſs in der Sphäre ihres Lebens gewesen sei, war sie vielmehr der blos zufällige Ergänzungsheft eines nun verlorenen Zauberbuches, dessen Blätter geniale Menschen, und dessen Buchstaben des Auges leuchtender Geist und des Mundes geflügelte Rede waren. Man lese nur Plato und Aristoteles, um dies deutlich einzusehen. Gegenstand, Gehalt und Form des theoretisch Didactischen waren dadurch ganz anders bedingt, als bei uns,

weswegen auch jede moderne Nachahmung Platonischer Dialogen etwas Verfehltes ist.

Doch wollen wir, wegen dieses veränderten wissenschaftlichen Verhältnisses, unserer Zeit noch keinen Vorwurf machen. Das veränderte allgemeine Lebensverhältnifs schliefst auch diese Veränderung in sich ein. Nur sollen wir erkennen, dafs eben deswegen auch diese Veränderung in der zeitlichen Bewegung des Lebens enthalten ist, und folglich auch in ihr ein eigenthümlicher Lebensgeist spricht. Darum ruft auch der für Griechenland und griechisches Leben hochbegeisterte Schiller kurz und entschieden seinen Freunden zu:

»Doch es ist dahin, es ist verschwunden
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stundeu,
Und der Lebende hat Recht.«

Nur wo diese Lebensmanifestation der modernen Zeit durch die Literatur nicht erkannt wird, tritt erst der Pedantismus hervor, dieser Gräuel.

14) Das ist überhaupt eine fatale Klippe, woran so mancher ästhetische Versuch scheitert. Alles an seinem Platze ist gut, und eine Psychologie, die dergleichen Verhältnisse nicht ernsthaft beachtet, bleibt höchst mangelhaft. Aber solche psychologische Untersuchungen nun für ästhetische zu halten, bringt Mord und Todtschlag in die Aesthetik. Dieser Krebsschaden hatte sich besonders früher

in die ästhetischen Bestrebungen der Deutschen eingeschlichen, wobei freilich ein unseliges Philisterthum seine gute Rechnung fand. Als Beispiel führen wir nur Sulzer an. Man schlage unter andern den Artikel »Aesthetik« in seiner Theorie der schönen Künste auf, wo man zu grofser Erbauung Folgendes liest:

»Aesthetik. — Die Philosophie der schönen Künste, oder die Wissenschaft, welche sowohl die allgemeine Theorie, als die Regeln des Schönen aus der Natur des Geschmacks herleitet. Das Wort bedeutet eigentlich die Wissenschaft der Empfindungen, welche in der griechischen Sprache αισϑησες genannt werden. Die Hauptabsicht der schönen Künste geht auf die Erweckung eines lebhaften Gefühls des Wahren und des Guten, also mufs die Theorie derselben auf die Theorie der undeutlichen Erkenntnifs und der Empfindungen gegründet sein.« Dann wird in dem nämlichen Artikel noch gesagt: »Die Aesthetik gründet sich, so wie jede andere Theorie, auf wenige und einfache Grundsätze. Man mufs aus der Psychologie wissen, wie die Empfindungen entstehen, wie sie angenehm oder unangenehm werden. Zwei oder drei Sätze, welche die allgemeine Auflösung dieser Fragen angibt, sind die Grundsätze der Aesthetik. Aus diesen wird auf der einen Seite die Natur der ästhetischen Gegenstände bestimmt; auf der andern aber die Art oder das Gesetz, nach welchem sie sich dem Geiste

vorstellen müssen, oder die Lage des Gemüthes, um ihre Wirkung zu empfinden. Dieses alles kann auf wenige Sätze gebracht werden, welche hinlänglich wären, jeden guten Kopf bei Verfertigung eines Werkes der Kunst zu leiten.«

Die Aesthetik hat ihren gegebenen Gegenstand, der ist das Gebiet des Schönen in seiner Objectivität und unendlich mannichfaltigen Lebendigkeit. Dem Aesthetiker liegen Genie, Kunst u. s. w. in gegebener Gestaltung vor Augen, und so faſst er auch diese wundervollen Erscheinungen mit sinniger Scheu auf, wobei freilich auch ein psychologisches Moment nicht ausgeschlossen wird. Ueberhaupt muſs man bedenken, daſs die Aesthetik vielleicht mit die objectiveste unter allen Wissenschaften ist. Beständig sind wir bei unsern ästhetischen Studien auf gegebene, objective, sich vor unsern Augen lebendig gestaltende Verhältnisse hingewiesen. So wenig die Botanik die Existenz der Pflanze zu deduciren hat, eben so wenig hat die Aesthetik die Schönheit zu deduciren.

15) Welcher geistreiche Mann wird nicht Hermann beistimmen, wenn er in der im Text erwähnten Ausgabe der Aristotelischen Poetik S. 197 sagt: »*Hanc vero peritiam* (nämlich *ut scias idoneas esse caussas aut non idoneas*) *si in iis requirimus, qui Aristotelis librum de arte poetica interpretati sunt, vereor ne ex ingenti numero*

perpauci sint, quos idoneos interpretes numerari liceat. Partim enim unice in verbis philosophi haeserunt; partim, qui de re ipsa disputarunt, nec naturam poeseos plane perspexerant, nec mentem Aristotelis ubique perceperunt. Neutrum mirum est. Nam et liber hic Aristotelis corruptissimus est, et poeseos atque omnino pulcrarum artium explicatio plurimis est et maximis impedita difficultatibus. Atqui nisi ipse aliquam rei judicandae normam habeas, quomodo, quid alii vere vel secus tradiderint, intelligere poteris? Praeterea, ut fit, alii aliorum auctoritate moti errores augent erroribus. Quae ego quum ita esse animadverterem, aliam atque alii interpretes ingressus sum viam. ect.« Was auch in dieser Ausgabe Schiefes und Oberflächliches in ästhetischer Hinsicht vorkommen mag, so bleibt sie doch immer der Versuch einer ästhetischen Ausgabe.

16) Wir erinnern hier nur an Schelling's Rede: »Ueber das Verhältniſs der bildenden Künste zu der Natur.«

17) Wie z. B.: »Ueber Restauration alter Oelgemälde, von Köster.« 3 Hefte. 1827—30.

Freilich gibt es mancherlei technologische Abhandlungen und Schriften, die für den arbeitenden Künstler geschrieben werden, und doch nicht mit zu dem Aesthetischen zu rechnen sind. Die obigen

Heftchen aber verdienen das letztere in vollem Sinne. Wer ein wahres Interesse an der Kunst besitzt, d. h. eine Theilnahme, deren Wesen in fortschreitender Bildung und Einsicht besteht, sollte sie nicht ungelesen lassen, auch wenn er kein Restaurateur werden will, und wenn er auch keine Gemälde besitzt, die zu restauriren sind.

18) Das letztere macht besonders die ästhetischen Studien so schwer, indem hier eine Summe der verschiedensten Kenntnisse und ausgedehnter Untersuchungen verlangt wird. Man höre hier unsern Göthe: »Die meisten Stellen, an welchen Tieck etwas auszusetzen hat, finde ich Ursache als pathologische zu betrachten. Hätte nicht Schiller an einer langsam tödtenden Krankheit gelitten, so sähe das alles ganz anders aus. Unsere Correspondenz, welche die Umstände, unter welchen Wallenstein geschrieben worden, auf's deutlichste vorlegt, wird hierüber den wahrhaft Denkenden zu den würdigsten Betrachtungen veranlassen und unsere Aesthetik immer inniger mit Physiologie, Pathologie und Physik vereinigen, um die Bedingungen zu erkennen, welchen einzelne Menschen sowohl als ganze Nationen, die allgemeinsten Weltepochen so gut als der heutige Tag unterworfen sind.« (Werke, Bd. 45. S. 115.)

19) Wo es eine echte wahre Kunst gibt, welche sich frei in ihrem schöpferischen Elemente ergeht, gibt es auch ein Publicum für dieselbe. Ist ein solches Publicum da, so zeigt sich auch die von uns im Text ausgesprochene ästhetische Betrachtung für Schönheit und Kunst. Das Kunstwerk wirkt unbedingt, wo es den empfänglichen Sinn findet, und ruft die gehörige Betrachtungsweise hervor. Daſs aber ein solcher empfängliche Sinn vorhanden ist, wird durch das jedesmalige Vorhandensein der Kunst bewiesen. Ohne Sinn und Bildung im Publicum wäre auch kein Verein wahrer und klarer Künstler in demselben da. Die Kunst setzt eine gewisse Bildung voraus, und unter den Hottentotten kann es keinen Raphael und Göthe geben. Freilich macht das Publicum nicht den Künstler, sondern die Künstler erwecken »mit gewalt'gen Götterschlägen« erst das Publicum. Also nur tüchtige geniale Künstler, die da wissen was sie wollen und können, und es wird das Geschlecht eigenthümlich ästhetischer Untersuchungen nicht aussterben; an der Cultur fehlt es uns nicht. Deswegen lasse der Aesthetiker es aber nicht an seiner Seite fehlen.

20) Da mancher Gebildete gern ein Kunstkenner werden möchte, und doch nicht immer Zeit und Lust hat ästhetische Studien zu machen; so empfehlen wir ihm folgendes Schriftchen: »Anleitung

zur Kunstkennerschaft oder Kunst in drei Stunden ein Kenner zu werden.« Vom Advocaten Detmold in Hannover. 1834. — Auch ist ihm das Anlegen einer Kupferstichsammlung anzurathen, wobei er sich nur ein sicheres Monogrammenlexicon — etwa den Heller — anzuschaffen braucht.

21) Der Künstler wird als solcher immer geboren. Wie nothwendig ihm auch eine fortgehende Ausbildung ist, so wird er doch nicht erst durch diese Ausbildung ein Künstler. Er wird geboren mit einer reichen, sich gestaltenden Welt in seinem Innern, und hierin beruht das Wesen des Künstlers. Wo dieser höhere, innere Einheitspunkt hervortretender Gestaltungen fehlt, fehlt auch der Production das höhere Moment der Kunst. Die Kraft etwas zu gestalten, daſs es ein selbstständiges Leben in sich hat, indem es erscheint, ist die Wirksamkeit jener innern Welt, die dem Künstler nicht durch Lehre gegeben werden kann. Mögen die erstern Productionen des Künstlers noch so verzerrt sein, sie haben selber in dieser Monstrosität ein eignes, unverwüstliches Leben; denn wenn sie auch in ihrer Erscheinungsform ihre Unreife darlegen, so lassen sie sich doch als Gestalten erblicken, die nicht aus dieser Welt kommen, sondern aus einer höhern, inhaltsvollen, auf sich selbst beruhenden, wo sie nicht isolirt stehen, wie etwa auſsen, nachdem sie

hervorgetreten sind in das Gewühl und die alltäglichen Beziehungen des Lebens.

Mit der im Text ausgesprochenen Behauptung übereinstimmend sind auch folgende Worte Göthe's: »In der wahren Kunst gibt es keine Vorschule, wohl aber Vorbereitungen; die beste jedoch ist die Theilnahme des geringsten Schülers am Geschäft des Meisters. Aus Farbenreibern sind treffliche Maler hervorgegangen.« (Werke, Bd. 44. S. 253.)

22) Die Alten hatten freilich keine Aesthetik, eben so wenig gab es auch eine solche zu den Zeiten Leonardo's da Vinci und Raphael's. Daraus folgt aber nicht, daſs wir nun auch keine haben müſsten, was eine ganz absonderliche Schluſsfolge wäre. Wir haben jetzt noch gar manche Wissenschaften, die zu jenen Zeiten nicht existirten, und von denen auch die Anfänge nicht als in jenen Zeiten schon wurzelnd nachzuweisen sind, wie dies doch allerdings bei der Aesthetik der Fall ist. Wir kommen hier auf einen Gegenstand, dem wir in der Folge eine besondere Abhandlung zu widmen gedenken, wollen jedoch noch folgende Worte aus einem Schriftchen anführen, das uns überhaupt nicht hinlänglich bekannt zu sein scheint:

»Jede Zeit hat ihre herrschenden Richtungen in Handlungen, Gedanken und Gesprächen. Einst sahen wir so das Ritterthum, einst Religionskämpfe,

und so Jahrhunderte lang einen überaus thätigen Bildungstrieb. Die heutigen zeigen sich vornämlich im Meinungsstreit in Religions- und Staatssachen, politischen Systemen, Ranggeiz und Kunstgesprächen. Letztere sind es, worauf wir hier unsere Aufmerksamkeit wenden wollen.«

»Diese Richtung ist eine natürliche Folge vorhergegangener Zeiten. Vormals überwog das Werk, alle Thätigkeit an sich reifsend, das Wort. Der umgekehrte Fall ereignet sich in unserer Zeit: das Wort tritt hervor, als die Thätigkeit des beschauenden Geistes. Es erinnert uns an den Abend des arbeitenden Mannes, welcher, die Werkzeuge niederlegend, seinen Geist zur Betrachtung der Dinge wendet, die ihm am nächsten sind, und gewifs ist sein eigenes Treiben nicht der letzte Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Auch darf diese Richtung, wenn gleich sie unmuthige Empfindungen zuläfst, nicht etwa als eine schimpfliche den Unwillen des Beobachters erregen; denn sie gehört in die Kette der Dinge, und es ziemt dem Weisen, alle nothwendigen Richtungen seiner Zeit, als welthistorische Elemente, um so mehr mit Gleichmuth zu tragen, je mehr er das Ganze mit Liebe umfafst. Nur einem unverständigen Knaben könnten wir es verzeihen, wenn er, unwillig, einen Felsen umstofsen wollte, der ihm den Weg hindert. Und wollen wir klare Wahrheit sehen, darf unser Blick nicht vor dem Mangelhaften, vor dem Schmerzlichen erschrecken.«

(Abhandlung über die Frage: Wem gehört die Kunst? Von A. Kestner, königl. hannöver. Legationsrath etc. in Rom. Berlin 1830 bei Reimer.)

23) Welche Möglichkeit, blos als eine solche, sehr problematisch wäre; weswegen man auch sehr richtig bemerkt hat, daſs Baumgarten mit seiner Aesthetik zu früh gekommen sei. Eben so wirft Göthe Sulzern vor, daſs er mit seiner Theorie noch zu früh komme. Man sehe die in Göthe's Werken Bd. 33. S. 3 u. 24 befindlichen Recensionen, die wir besonders zum Nachlesen empfehlen.

24) Nicht sowohl wegen seiner Aesthetik, als vielmehr wegen seiner Geschichten der Poesie und Beredsamkeit. — So bleibt seine Geschichte der Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, trotz der groſsen Einseitigkeit, die sich gegen das Ende hin zeigt, immer doch das beste mit, was wir über diesen Gegenstand haben.

25) Sollte eine solche Aesthetik sich nicht für mehrere, als eine gemeinschaftliche Unternehmung, passen? Diese Frage läſst sich nicht verneinen; nur wäre zu befürchten, daſs ein solches Unternehmen leicht zu dem Wesen — wenn auch nicht zu der Form — eines ästhetischen Lexicons hinneigen würde. Ueberhaupt würde es in unsern Zeiten schwer halten, mehrere Individuen in dieser Hin-

sicht der Art zu vereinigen, daſs das Werk wie das Product eines Geistes erschiene; was dann bei einem solchen Unternehmen an Ausführlichkeit gewonnen würde, ginge vielleicht wieder an der Einheit verloren; also würde gerade das Wesentliche in den Nachtheil kommen. Lieber da den Versuch einer Aesthetik, wenn er auch in Beziehung auf die Ausführlichkeit ein unvollkommener zu nennen wäre, wobei man ihm nicht einmal eine wesentliche Mangelhaftigkeit vorwerfen könnte. Eine allzugroſse Ausführlichkeit würde überdies die Aesthetik gar leicht dem Unding einer Kunstlehre zu nahe bringen; und wenn auch dies nicht, so müſste schon an und für sich eine gar zu groſse Ausdehnung die Einheit des Ganzen für das Bewuſstsein schwächen.

26) Hier wollen wir die fast überflüssige Bemerkung machen, daſs, zufolge unserer Unterscheidung zwischen Kunst und Aesthetik, man unter ästhetischem Genie nicht, wie es oft geschieht (s. unter andern Krug's philosophisches Lexicon, Artikel »Genialität« und »ästhetisches Genie«), ein künstlerisches und poetisches Genie zu verstehen habe. Aesthetik ist eben so wenig Kunst, wie Philosophie, sondern eine eigenthümliche Richtung des Geistes, die sich auf ein nothwendiges Moment des Lebens gründet. Dies Moment in seiner Eigenthümlichkeit erfassen, mit der ursprünglichen

Energie einer dem Geiste davon inwohnenden Idee durchdringen und seinem fruchtbaren Inhalte nach in seiner vorher nicht geahnten Fülle und Klarheit aufstellen, ist das Wesen des ästhetischen Genies. Jedes Genie ist ein schaffender *und sich für das Leben exponirender* Lichtgedanke.

